



Carolin Lano

# VERDACHTSMOMENTE

Medien und Medienereignisse im Spiegel der  
Medienrhetorik von Verschwörungstheorien

Königshausen & Neumann

Carolin Lano

—

Verdachtsmomente

FILM – MEDIUM – DISKURS

herausgegeben von

Oliver Jahraus – Stefan Neuhaus

Band 120

Carolin Lano

# Verdachtsmomente

Medien und Medienereignisse  
im Spiegel der Medienrhetorik  
von Verschwörungstheorien

Königshausen & Neumann

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der  
Geschwister Boehringer Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften  
in Ingelheim am Rhein.

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek*

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

D 29 (zugl.: Diss., Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg)

© Verlag Königshausen & Neumann GmbH, Würzburg 2023

Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: MG\_Photos: One Dollar Bill © pixabay.com

Alle Rechte vorbehalten

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist

ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere

für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung

und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-7420-2

[www.koenigshausen-neumann.de](http://www.koenigshausen-neumann.de)

[www.ebook.de](http://www.ebook.de)

[www.buchhandel.de](http://www.buchhandel.de)

[www.buchkatalog.de](http://www.buchkatalog.de)

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	9
1 „Down The Rabbit Hole“: Auftakt.....	11
1.1 Problemaufriss und Erkenntnisinteresse .....	11
1.2 Eingrenzung des Gegenstandsbereichs .....	19
1.3 Vorgehen und Aufbau der Arbeit .....	26
1.4 Theoretische Prämissen .....	27
1.4.1 Der beobachtungstheoretische Konstruktivismus von Niklas Luhmann.....	30
1.4.2 Modifikationen von Luhmanns Theoriekonzepten .....	39
2 „The Big Picture“: Theorie und Geschichte der Verschwörungstheorie .....	51
2.1 Ausprägungsvarianten des verschwörungstheoretischen Verdachts.....	52
2.1.1 Aporien überzeitlicher Begriffsbestimmungen .....	53
2.1.2 Verschwörungstheorien in der Medienmoderne.....	65
2.1.3 Theorie und Wahrheit zwischen Paranoia, Abduktion und Enthymem .....	79
2.1.4 Verschwörungstheorien in kulturellen Selbstbeschreibungen der USA .....	97
2.2 Medienwissenschaftliche Forschungsperspektiven .....	114
2.2.1 Forschungsstand.....	115
2.2.2 Figurationen medialer Latenz .....	124
2.2.3 Visuelle Evidenz und die Macht der Bilder .....	143
2.2.4 Medienrhetorik aus medienwissenschaftlicher Sicht.....	159
2.3 Das Kennedy-Attentat .....	172
2.3.1 Der erste Bestseller und die Augenzeugenschaft .....	178
2.3.2 Aufstieg zum zentralen Beweisstück: Der Zapruder-Film .....	186
2.3.3 Die Umkehr der Beweiskraft: The Great Zapruder Film Hoax ...	199

2.4	Die Mondlandung 1969.....	211
2.4.1	Fiktion und Wahrscheinlichkeit im Zeichen der Realitätsverdopplung.....	215
2.4.2	Das Rauschen und die Zeugenschaft der Technik.....	225
2.4.3	Von wilden Astronauten und Illuminaten im Weltall.....	236
2.5	Zwischenfazit I.....	245
3	Das Medienereignis als Einfallstor des verschwörungs- theoretischen Verdachts.....	257
3.1	Das Ereignis.....	261
3.1.1	Vorneuzeitliches und neuzeitliches Geschichtsverständnis.....	263
3.1.2	Ereignis und Struktur.....	268
3.1.3	Präsenz und Diskurs.....	274
3.2	Das Medienereignis.....	283
3.2.1	Fest und Störung.....	290
3.2.2	Fernseh ereignis und Webereignis.....	300
3.2.3	Medienereignis und Medienereignen.....	319
3.3	Besonderheiten der Medienereignisse auf YouTube.....	331
3.3.1	Das Attentat auf John F. Kennedy 1963.....	334
3.3.2	Mondlandung.....	347
3.3.3	Der 11. September 2001.....	361
3.4	Der 11. September 2001 auf YouTube.....	381
3.4.1	Der erste Internetblockbuster: LOOSE CHANGE.....	387
3.4.2	Die Memetisierung der Verschwörungstheorie.....	404
3.5	Zwischenfazit II.....	418
4	„Everything Is Connected“: Schlussteil.....	431
4.1	Typologie verschwörungstheoretischer Deutungsverfahren.....	437
4.1.1	Dekodierung.....	437
4.1.2	Spurensuche.....	440
4.1.3	Diagrammatik.....	443
4.1.4	Zeugenschaft.....	447
4.2	Resümee.....	452

Literaturverzeichnis.....	459
Film- und Serienverzeichnis.....	497
Webquellen.....	499
YouTube Quellen .....	507
Abbildungsverzeichnis .....	513



## Vorwort

Ein hervorstechendes Merkmal von Verschwörungstheorien – vielleicht sogar das wesentliche – besteht darin, dass sie auf permanente Fortsetzbarkeit ausgerichtet sind und kein Ende haben. Fast hätte es die vorliegende Studie in diesem Punkt ihrem Gegenstand gleichgetan. Schuld daran waren nicht allein die Umstände, unter denen die Arbeit entstanden ist, sondern vielmehr der Gegenstand selbst. Immer wieder haben neue Entwicklungen zu weiteren Reflexionen Anlass geboten und den Abschluss der Untersuchung verzögert. Die Corona-Krise bildet ganz aktuell ein weiteres Lehrstück über den Umgang der Gesellschaft mit Verschwörungstheorien, das eigentlich zu verlockend erscheint, um es nicht zu betrachten. Leider befand sich die Studie bereits in der Endredaktion, als sich die Krise zu entfalten begann. In Krisenzeiten haben Verschwörungstheorien stets Hochkonjunktur, was sich angesichts der grassierenden Corona-Krise nur ein weiteres Mal zu bestätigen scheint. So nahm die Verfasserin beunruhigt zur Kenntnis, dass die Maßnahmen gegen die weltweite Pandemie – kaum unerwartet – auch den verschwörungstheoretischen Verdacht befeuern, schließlich steht in dessen Zentrum ein tiefes Misstrauen gegenüber Macht, staatlicher Kontrolle und Überwachung – zumindest seit der Moderne. Das Prosperieren von Verschwörungstheorien in Krisenzeiten ist daher immer ein besonders grelles Warnsignal für eine eigentlich viel tieferliegende Krise: Eine Krise des Vertrauens. Besonders prekär wird eine solche Vertrauenskrise dann, wenn sie zum eigenen Machterhalt instrumentalisiert wird: Ein unrühmliches Beispiel aus der jüngeren Vergangenheit bildet die Erstürmung des Washingtoner Kapitols am 6. Januar 2021. Es war auch einer der vorerst letzten Höhepunkte der Q-Anon Bewegung, deren Wurzeln in der vorliegenden Studie beschrieben werden und die sich während der Pandemie zum beunruhigenden Exportschlager auch für Deutschland erwiesen hat. Der Fokus der vorliegenden Untersuchung liegt zwar auf dem US-amerikanischen Kulturraum, doch sie zeigt auch auf, dass der verschwörungstheoretische Verdacht schon lange vor Corona pandemisch wurde.

Dass diese Arbeit schließlich dennoch zu ihrem Ende finden konnte, hängt ganz maßgeblich von all jenen ab, die ihren Fortgang seit den Anfängen kritisch und konstruktiv begleitet haben. Mein erster Dank gilt dabei meinem Betreuer Prof. Dr. Kay Kirchmann für sein unerschütterliches Vertrauen in die Fertigstellung der Arbeit und den langjährigen Rückhalt, der mir nicht nur wissenschaftlich, sondern auch menschlich zu Gute kam. Ebenso danke ich Prof. Dr. Heike Paul für das große Interesse

am Projekt, das mich seit den Anfängen bestätigt und motiviert hat sowie für ihre Bereitschaft als Zweitgutachterin zu fungieren.

Prof. Dr. Christine Lubkoll danke ich für die Vermittlung eines Stipendiums der Erika-Giehl-Stiftung zur Anschubfinanzierung sowie der Deutschen Forschungsgemeinschaft für die Gewährung eines großzügigen Promotionsstipendiums. Von unschätzbarem Wert waren der interdisziplinäre Austausch und die Zusammenarbeit mit den Mitgliedern und des DFG-Graduiertenkollegs 1718 „Präsenz und implizites Wissen“. Sie gehören mit zu den Menschen, die mich über die Jahre mit Gesprächen wie Diskussionen begleitet haben und meinen Gedankengängen immer wieder entscheidende Wendungen gaben. Besonders danke ich PD Dr. Christoph Ernst, der mich erst mit dem Denken von Charles S. Peirce vertraut machte, Sven Grampp für die inspirierenden Hinweise und die beharrliche Ermunterung, das Projekt abzuschließen, Dr. Thomas Nachreiner für die Koproduktionen in Forschung und Lehre sowie Dr. Peter Podrez für sein stets offenes Ohr und die hilfreichen Auskünfte zum Ablauf des Promotionsverfahrens. Darüber hinaus bedanke ich mich beim gesamten Kollegium des Instituts für Theater- und Medienwissenschaft für eine Arbeitsatmosphäre, wie man sie sich besser kaum wünschen kann.

Mein besonderer Dank gilt meinem Mann, den die Doktorarbeit über all die Zeit ebenso verfolgte und der mir stets als kritischer Leser und Dialogpartner zur Seite stand, obwohl er dafür manche Entbehrung in Kauf nehmen musste. Auch danke ich meiner Familie und insbesondere meiner Mutter, die mir als großartige Oma ein ums andere Mal den Rücken freihielt. Ebenso möchte ich meiner Schwiegermutter danken, die mir immer wieder Zeit für intensive und hochproduktive Arbeitsphasen verschaffte. Schließlich danke ich unserer Tochter Elsa, die meine größte Motivation war, die Dissertation abzuschließen.

Das in diesem Text gewählte generische Maskulinum schließt sämtliche Geschlechteridentitäten mit ein, soweit die Aussagen dies erfordern.

# 1 „Down The Rabbit Hole“: Auftakt

## 1.1 Problemaufriss und Erkenntnisinteresse

„Die einzige Theorie, die unser reales Verhältnis zur medialen Welt beschreibt ist die Verschwörungstheorie.“<sup>1</sup> Hinter diesem Urteil von Boris Groys steht die von ihm medienontologisch hergeleitete Einsicht, dass Medien gegenüber einem verborgenen submedialen Trägerraum intransparent bleiben und einen unauslöschlichen Verdacht erzeugen. Groys formuliert damit eine radikale *Variante eines medientheoretischen Grundlagenproblems*, in der eine doppelte Provokation steckt: Wird hier doch nicht nur ein scheinbar nicht aufzulösender Zweifel an der Hintergebarkeit und Durschaubarkeit medialer Vermittlungszusammenhänge beschrieben, sondern zugleich auch ein Kompetenzanspruch der Verschwörungstheorie proklamiert.

Nun wird es Verschwörungstheorien gemeinhin wohl kaum zugestanden, tragfähige und belastbare Erkenntnisse zur Verfügung zu stellen. Was als Verschwörungstheorie bezeichnet wird, trägt meist auch schon den Makel der geistigen Abwegigkeit. Wenn Erklärungsansätze als Verschwörungstheorien tituliert werden, geschieht dies überwiegend von außen im Sinne einer abwertenden Fremdzuschreibung. Die Aufwertung zu einem rechtmäßig wissenschaftlichen Untersuchungsgegenstand verdankt die Verschwörungstheorie daher auch eher der Erkenntnis, dass „nicht das intellektuelle Niveau, sondern die gesellschaftliche Bedeutung“<sup>2</sup> ein hinreichendes Forschungsinteresse legitimiere. Verschwörungstheorien einen brauchbaren Erkenntniswert zu unterstellen, muss daher vor dem Hintergrund der bestehenden Forschung zumindest als Wagnis erscheinen. Und doch möchte die nachstehende Untersuchung daran anknüpfen, denn dass sich Verschwörungstheorien reflexiv zu den Bedingungen eines medial vermittelten Weltzugangs verhalten können, scheint zunächst einleuchtend. Indem sie „die Verlässlichkeit und generelle Lesbarkeit von Zeichen zur Diskussion stellen, berühren sie basale Fragestel-

---

<sup>1</sup> Groys, Boris: Der Verdacht ist das Medium. In: Hegemann, Carl (Hg.): Endstation Sehnsucht. Berlin 2000, S. 85–102. hier: S. 86.

<sup>2</sup> Pfahl-Traugbber, Armin: ‚Bausteine‘ zu einer Theorie über ‚Verschwörungstheorien‘: Definitionen, Erscheinungsformen, Funktionen und Ursachen. In: Reinalter, Helmut (Hg.): Verschwörungstheorien. Theorie – Geschichte – Wirkung. Innsbruck u.a. 2002. S. 30–44, hier: S. 30.

lungen medialer Kommunikation“<sup>3</sup>. Verschwörungstheorien wird gemeinhin ein okkultistisches Verhältnis zu Zeichenprozessen attestiert.<sup>4</sup> Sie teilen demnach den Bereich des Offenkundigen in eine vordergründig wahrnehmbare Oberfläche und eine zunächst in der Latenz verharrende Tiefenschicht auf.

Diese Tiefenschicht kann unterschiedlich beschaffen sein und lesbar gemacht werden. Exemplarisch lässt sich dies an verschwörungstheoretischen Lektürepraxen nachvollziehen, die sich rund um die Terroranschläge vom 11. September 2001 ausgeprägt haben: Gibt man in die Word-Schrift *Wingdings* das Kürzel „Q 33 NY“ ein, erscheint die Symbolfolge: ➔■▣■✱. Ein Hinweis darauf, dass *Microsoft* in die wahren Hintergründe des Attentats eingeweiht war? Die – übrigens falsche – Flugnummer der Unglücksmaschine soll in ihrer codierten Fassung auf die angeblichen Drahtzieher der Attacken verweisen. Dieser Lesart zufolge steht der Totenschädel für die geheimbundähnliche Vereinigung *skull and bones*, der Davidstern wiederum für das antisemitische Masternarrativ von einer jüdischen Weltverschwörung. Diese Zeichen werden also als Resultat einer intendierten Codierung gelesen, wobei sich die Verschwörer vermeintlich versteckt zu erkennen geben und sich mit ihren Taten brüsten; durch das Hinterlassen solcher Geheimbotschaften aber paradoxerweise eine Entlarvung riskieren. Der Geheimcode als feindsichere Verschlüsselungsmethode kann selbstverständlich nur dann zuverlässig funktionieren, wenn sich Information und Störung bis zur Ununterscheidbarkeit annähern. Kryptonanalytisch gesprochen sieht der Feind nur bedeutungsloses Rauschen, hinter dem sich jedoch die eigentliche Botschaft verbirgt.

Im Modus der Spur schließlich wird das Rauschen in einem viel grundsätzlicheren Sinne zum Ausgangspunkt verschwörungstheoretischer Deutungen. Durch unterschiedliche Eingriffe in das Ausgangsmaterial, wie etwa Änderung der Wiedergabegeschwindigkeit oder Vergrößerungen, werden medientechnologisch induzierte Unschärfen exponiert, die jedoch nicht einfach nur herausgestellt, sondern vielfach überhaupt erst hergestellt werden. Regelmäßig kommt es vor, dass Bildausschnitte bis zur Unkenntlichkeit vergrößert werden und lediglich das Korn in analogen oder die Pixel in digitalen Aufnahmen übrigbleiben. Was als Aufspüren inszeniert wird, verweist somit auf den Grundzug jeglichen Spurenlesens: die Spur muss nämlich selbst erst als solche identifiziert werden, bevor sie

---

<sup>3</sup> Krause, Marcus / Meteling, Arno / Stauff, Markus: Einleitung in: diess. (Hgg.): *The Parallax View. Zur Mediologie der Verschwörung*. München 2011. S. 9–42, hier: S. 11.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu u.a.: Klausnitzer, Ralf: *Poesie und Konspiration. Beziehungssinn und Zeichenökonomie von Verschwörungsszenarien in Publizistik, Literatur und Wissenschaft 1750–1850*. Berlin 2007. / Fenster, Mark: *Conspiracy Theories. Secrecy and power in American culture*. Minneapolis 2008. / Eco, Umberto: *Fiktive Protokolle*. In: ders.: *Im Wald der Fiktionen*. München/Wien 1994, S. 155–184.

gedeutet werden kann. Zugleich gehört es zur Identifizierung von etwas als Spur, dass den damit in den Blick genommenen Phänomenen ein unintendierter Bedeutungsüberschuss attestiert wird, denn im Gegensatz zu den intendierten Codierungen handelt es sich hierbei um Zeichen, die nicht absichtlich verursacht wurden. Sie verweisen auf einen verborgenen Wirkzusammenhang, dessen sichtbare Anzeichen sich in ihnen vermeintlich zu erkennen geben. Insbesondere im Web kursieren unzählige Materiallektüren, die durch Aufbietung medientechnischer Bearbeitungsmöglichkeiten, wie etwa Bildvergrößerung und Änderung der Wiedergabegeschwindigkeit, vermeintliche Spuren eines bislang kaschierten Sachverhalts zu Tage fördern: Wurde das *World Trade Center* durch eine gezielte Sprengung zum Einsturz gebracht? Ist möglicherweise gar kein Passagierflugzeug in das *Pentagon* gesteuert worden, sondern eine Cruise Missile?

In beiden Fällen, der Decodierung und der Spurensuche, wird die habitualisierte Rezeption der medialen Zeichenoberfläche als trügerisch dargestellt, erst ein abweichender Gebrauch fördert vermeintlich einen Erkenntnisgegenstand zu Tage, der zuvor im medialen Latenzraum verborgen lag.

Der von Groys beschriebene Generalverdacht wird durch die verschwörungstheoretische Deutungslogik offenbar vielfach perpetuiert. Verschwörungstheorien opponieren häufig gegen eine vermeintliche Sinndeutungshegemonie der so genannten Massenmedien; insofern bestätigen und hinterfragen sie zugleich die berühmt gewordene und inflationär wiedergegebene Bemerkung Niklas Luhmanns: „Was wir über unsere Gesellschaft, ja über die Welt, in der wir leben, wissen, wissen wir durch die Massenmedien.“<sup>5</sup> Der Kern jeder verschwörungstheoretischen Weltanschauung besteht nämlich – unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt – darin, dass die gesellschaftliche Wirklichkeit oder zumindest Teile von ihr trügerisch sind. Demnach gelingt es der Verschwörung, je nach Ausmaß, entweder unbemerkt zu bleiben oder gar das Bild der Wirklichkeit zu kontrollieren. Gerade weil Verschwörungstheorien also das Wissen über die gesellschaftliche Wirklichkeit maßgeblich von den Massenmedien bestimmt sehen, werden diese zum Hauptbezugsfeld ihrer Kritik. Gleichzeitig bestätigen sie damit deren gesellschaftliche Relevanz. Das Verhältnis der Verschwörungstheorie zu den Massenmedien ist daher stets als ambivalent anzusehen.

Bei Luhmann liegt die Funktion der Massenmedien „im Dirigieren der Selbstbeobachtung des Gesellschaftssystems“<sup>6</sup>. Ihre Relevanz besteht darin, dass sie permanent Irritationen erzeugen und bearbeiten, die sie der Gesellschaft für Anschlusskommunikationen zur Verfügung stellen. Das

---

<sup>5</sup> Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. Opladen 1996, S. 9.

<sup>6</sup> Ebd. S. 173.

System der Massenmedien tritt damit die vakante Stelle exponierter Beobachtungsplätze für Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen an, die in der Moderne durch die Ausdifferenzierung in Funktionssysteme von keiner übergeordneten Stelle aus mehr möglich scheint. Daran anknüpfend könnte man davon ausgehen, dass Verschwörungstheorien ihrerseits die massenmedialen Irritationen irritieren und die Verbindlichkeit von kollektiven Wissensbeständen und Sinndeutungsmustern destabilisieren. Als erste Ausgangshypothese soll daher vorgeschlagen werden, Verschwörungstheorien als *Sonderform gesellschaftlicher Selbstbeschreibung*<sup>7</sup> zu verstehen, welche die gesellschaftliche Realität maßgeblich als eine auf Verschwörung basierende Täuschung interpretiert. Dabei stehen Verschwörungstheorien zugleich vor dem Dilemma, selbst nicht ohne mediale Vermittlung auszukommen. Es gehört daher zur Binnenlogik konspirationistischer Deutungsoperationen, dass den Medien eine eigentümliche *Doppelrolle* zugewiesen wird: einerseits sind sie immer schon Teil eines ursächlichen Verblendungszusammenhangs und stehen somit im Dienst der Täuschung, andererseits sind sie unverzichtbares Instrument der Aufklärung. Angesichts dieses Konflikts lässt sich erwarten, dass unterschiedliche *Evidenzstrategien* und *Plausibilisierungsverfahren* angewendet werden müssen. Mit der Spurensuche und der Decodierung wären durch die obigen Beispiele bereits zwei Verfahren benannt. Offenbar nehmen Verschwörungstheorien dabei bevorzugt Überschussphänomene in den Blick, da diese vermeintlich einen Zugang zu medialen Latenzräumen eröffnen. Auffällig häufig wird nämlich medientechnologisch induziertes Rauschen, verstanden als Nebenprodukt des technischen Aufzeichnungsprozesses, wie etwa Bild- und Tonstörungen, Unschärfen oder Materialfehler, zum Ausgangspunkt verschwörungstheoretischer Spekulationen.<sup>8</sup> Aber auch Falschmeldungen, Spekulationen und Gerüchte scheinen als semantische Unschärfephänomene häufig Verdachtsmomente zu initialisieren. In jedem Fall kommt eine partielle Aussetzung massenmedialer Sinnverweisung der Suchlogik von Verschwörungstheorien offenbar entgegen, da diese die Unhintergebarkeit medialer Vermittlungszusammenhänge zumindest temporär aufzuheben scheinen.

Verschwörungstheorien erschöpfen sich meist nicht darin, die mediale Berichterstattung nur zu kommentieren. Sie verhalten sich in einer viel

---

<sup>7</sup> Zum Begriff der Selbstbeschreibung im Allgemeinen vgl. Luhmann, Niklas: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 2. Frankfurt/M. 1998. S. 866ff.; zur Selektion von Selbstbeschreibungen durch die Massenmedien vgl. ebd. 1096ff.

<sup>8</sup> Bei Friedrich Kittler wird dieses ‚Rauschen‘ in Anlehnung an das Lacan’sche Reale verstanden als ein irreduzibler, medientechnologisch bedingter Überschuss, der das Symbolische parasitär unterlagert und Medien erstmals in aller Deutlichkeit von der reinen Funktion einer intendierten Sinnvermittlung abkoppelt; vgl. Kittler, Friedrich: Grammophon, Film, Typewriter. Berlin 1986, S. 28ff.

grundsätzlicheren Weise reflexiv zu medialen Vermittlungsweisen, sowohl hinsichtlich der fremdbeobachteten wie der eigenen Verfahren. Es wird daher in Präzisierung der Ausgangsthese und erneut in Anlehnung an Luhmann vorgeschlagen, Verschwörungstheorien als *Beobachtungen zweiter Ordnung* zu verstehen, die sich und andere dabei beobachten, wie sie beobachten.<sup>9</sup> Als solche beobachten sie auch das *Beobachten* und nicht nur das *Beobachtete* der Medien.<sup>10</sup>

Allerdings bleibt zu fragen, was das verschwörungstheoretische Vorgehen von anderen Lektürepraktiken unterscheidet. Der vorliegenden Studie geht es dabei dezidiert nicht darum, den jeweiligen Wahrheitsgehalt einzelner Verschwörungstheorien systematisch zu eruieren. Vielmehr geht es darum, das *Faszinations- und Irritationspotenzial* zu ergründen, das von ihnen ausgeht. Dass Verschwörungstheorien eine gewisse Anziehungskraft besitzen, lässt sich nicht zuletzt auch am zunehmenden Forschungsinteresse ablesen. Offenbar liefert die Popularität verschwörungstheoretischer Spekulationen attraktive Anschlussmöglichkeiten für wissenschaftliche Fragezusammenhänge. So werden Verschwörungstheorien als Symptom eines postmodernen Zweifels gewertet<sup>11</sup> und als Resultat einer gewandelten Medienlandschaft<sup>12</sup>. In einschlägigen Forschungsbeiträgen unterschiedlichster fachspezifischer Provenienz wird zumindest häufig eine Konjunktur des konspirologischen Denkens durch eine ebenfalls gesteigerte Internetnutzung konstatiert.<sup>13</sup> Im Mittelpunkt steht dabei meist das

---

<sup>9</sup> Zur Beobachtung zweiter Ordnung vgl. u.a. Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1992, S. 95ff. / ders.: Die Beobachtung der Beobachter im politischen System. Zur Theorie der Öffentlichen Meinung. In: Wilke, Jürgen (Hg.): Öffentliche Meinung. Theorie, Methoden, Befunde. Freiburg/München 1992, S. 77–86. / ders.: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1. Frankfurt/M. 1998, S. 69.

<sup>10</sup> An dieser Stelle sei angemerkt, dass Luhmann die Selbstbeschreibung von der Beobachtung dadurch abgrenzt, dass er die Beschreibung als kondensierte Beobachtung, also als etwas, „was nicht nur im Moment geschieht, sondern was zum Beispiel in einem weiten Sinne zu einem Text wird oder eine Identität produziert“ auffasst. Vgl. Luhmann, Niklas: Einführung in die Theorie der Gesellschaft. Hgg. v. Dirk Baecker. Heidelberg 2005. S. 286.

<sup>11</sup> Vgl. Lutter, Marc: Sie kontrollieren alles! Verschwörungstheorien als Phänomen der Postmoderne und ihre Verbreitung über das Internet. München 2001. / Jameson, Frederic: Cognitive Mapping. In: Nelson, Cary / Grossberg, Lawrence (Hgg.): Marxism and the Interpretation of Culture. London 1988, S. 347–360.

<sup>12</sup> Vgl. u.a. Melnick, Jeffrey Paul: 9/11 Culture. America Under Construction. Chichester/Malden 2009, S. 43. / Dean, Jodi: If Anything Is Possible. In: Knight, Peter (Hg.): Conspiracy Nation. The Politics of Paranoia in postwar America. New York/London 2002, S. 85–106.

<sup>13</sup> Vgl. etwa: Hurst, Matthias: Im Spannungsfeld der Aufklärung. Von Schillers Geisterseher zur TV-Serie The X-Files: Rationalismus und Irrationalismus in Literatur, Film und Fernsehen 1786 – 1999. Heidelberg 2001. S. 75. / Quay, Sara E. / Damico, Amy M. (Hgg.): September 11 in Popular Culture. A Guide. California u.a. 2010,

‚Web 2.0‘ beziehungsweise ‚Social Media‘ – beides Schlagworte, die auf eine Beteiligung der User an der Ausgestaltung von Online-Angeboten abzielen und das Internet als rein technische Infrastruktur mit einer semantischen Konkretisierung sowie mit fassbaren Anwendungsstrukturen verbindet. Der Zusammenhang wird darin gesehen, dass die weltweite digitale Vernetzung durch neue Produktions-, Distributions- und Rezeptionsweisen dazu prädestiniert scheint, für einen Anstieg verschwörungstheoretischer Spekulationen zu sorgen. Das Web wirke demnach wie eine Petrischale, in der sich paranoisch Wahrheitssuchende permanent gegenseitig selbst bestärken.<sup>14</sup> Nicht zuletzt aufgrund dieser vermeintlichen Interdependenz erfährt die Forschung zu Verschwörungstheorien wohl momentan einen beachtlichen Aufschwung. Offenbar steht die Verschwörungstheorie im Web unter anderen Vorzeichen, oder die digitalen Medien liefern einen Rahmen, der die Beschäftigung mit Verschwörungstheorien von neuem attraktiv werden lässt. Dabei ist ein Standpunkt immer wieder anzutreffen: Der Medienwandel führe zu einer neuen kulturellen Wissensordnung, die sich durch Wissenspopularisierung und –dezentralisierung auszeichne.<sup>15</sup> Gehandelt wird dieser Medienumbruch nicht selten als „welthistorische Zäsur“, er „erscheint als Einschnitt, dessen Bedeutung vermeintlich nur an dem Auftauchen der analogen Medien im 19. Jahrhundert, dem des Buchdrucks oder gar dem der Schrift gemessen werden kann“<sup>16</sup>.

Folgt man dieser Ansicht, dann wäre nicht nur die komplette Medienlandschaft völlig neu zu kartographieren. Mehr noch: die gesellschaftstransformatorische und kulturelle Wirkung der ‚digitalen Revolution‘ würde unsere Denk-, Kommunikations- und Wahrnehmungsweisen in Gänze umgestalten. Wird dieser mediendeterministische Ansatz auch oftmals im Sinne einer Koevolution mit gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen und Bedürfnislagen relativiert, so bleibt doch den Medien die

---

S. 69. / Pipes, Daniel: Verschwörung. Faszination und Macht des Geheimen. München 1998. S. 307. / Freyeremuth, Gundolf S.: Das Internetz der Verschwörer. Eine Reise durch die elektronische Nacht. In: Bollmann, Stefan (Hg.): Kursbuch Internet. Anschlüsse an Wirtschaft und Politik, Wissenschaft und Kultur. Reinbek bei Hamburg 1998, S. 170–185.

<sup>14</sup> Fenster, Mark: Conspiracy theories. Secrecy and power in American culture. Minneapolis 2008, S. 1.

<sup>15</sup> Vgl. Schetsche, Michael / Lehmann, Kai / Krug, Thomas: Die Google-Gesellschaft. Zehn Prinzipien der neuen Wissensordnung. In: Lehmann, Kai / Schetsche, Michael (Hgg.): Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens. Bielefeld 2005, S. 17–31. / Pscheida, Daniela: Das Wikipedia-Universum. Wie das Internet unsere Wissenskultur verändert. Bielefeld 2010.

<sup>16</sup> Schröter, Jens: Analog/digital – Opposition oder Kontinuum? In: ders. / Böhnke, Alexander (Hgg.): Analog/Digital. Opposition oder Kontinuum? Zur Theorie und Geschichte einer Unterscheidung. Bielefeld 2004. S. 7–30, hier: S. 8.

Funktion unbenommen, eine Schnittstelle zu bilden, um die komplexe Gesellschaft auf einen einheitlichen Begriff zu bringen: wahlweise als Medien-, Informations- oder Wissensgesellschaft. Dabei geraten Medien in die Position nicht nur Austragungsort, sondern zugleich auch Reflektionsgegenstand gesellschaftlicher Selbstbeschreibung zu sein.

Die vermeintliche Interdependenz zwischen einer geänderten Medienkonstellation und einer neuen Wissensordnung, die sich unter anderem am Prosperieren von Verschwörungstheorien besonders deutlich zeigt<sup>17</sup>, lässt einen Einsatz der Medienwissenschaft auf diesem Feld jedenfalls mehr als wünschenswert erscheinen.

Dabei ist die Figur eines zäsuralen Medienumbruchs aus der Medientheorie nur allzu vertraut.<sup>18</sup> Schon bei Marshall McLuhan war die berühmt gewordene Losung ‚the medium is the message‘ Proklamationsformel eines umfassenden Erklärungsanspruchs seiner Medientheorie, der sich daraus ableitet, gesamtgesellschaftliche Phänomene und Entwicklungstendenzen einzig als Resultat epistemisch und perzeptiv schwer zugänglicher Effekte von Medientechnik zu beschreiben. Die Medientheorie bietet sich seitdem immer wieder nachdrücklich als Sehhilfe an, indem sie den Betrachtenden die Augen öffnet und auf einen verborgenen Bereich hinweist, der von höchster gesellschaftlicher Relevanz und Problematik ist.<sup>19</sup> Das Mediale gerät so mithin zum *Ausgangspunkt jeglicher soziokulturellen Selbstbeschreibung* und die Medientheorie erhält den einzig legitimen Kompetenzanspruch dies entsprechend zu beobachten. Ein gewisser paranoischer Grundzug scheint dabei auch Teilen der Medientheorie inhärent. Verschwörungs- und Medientheorie sind in diesem Fall offenbar gleichermaßen der Agenda verpflichtet, die Hintergründigkeit des Medialen zu explorieren.

Der Medienwandel scheint die Revitalisierung eines Verdachts gegenüber der Unhintergebarkeit von medialen Zeichenoberflächen anzuregen, was Medien- wie Verschwörungstheorie gleichermaßen anspricht. Das paranoische Moment drückt sich zumeist in der Thematisierung eines sonst nur latenten, deterministischen Wirkprinzips aus, das nicht allein die Medien sondern – nach Friedrich Kittler – zugleich auch unsere Lage bestimmt.<sup>20</sup> Dass dies von der breiten Mehrheit weitgehend unbemerkt

---

<sup>17</sup> Vgl. Anton, Andreas / Schetsche, Michael / Walter, Michael K.: Einleitung. Wirklichkeitskonstruktion zwischen Orthodoxie und Heterodoxie – zur Wissenssoziologie von Verschwörungstheorien. In: diess. (Hgg.): Konspiration. Soziologie des Verschwörungsdenkens. Wiesbaden 2014. S. 9–25, hier: S. 19.

<sup>18</sup> Vgl. hierzu die Beiträge im Sammelband: Grapp, Sven et. al. (Hgg.): Revolutionsmedien – Medienrevolutionen. Konstanz 2008.

<sup>19</sup> Rainer Leschke verortet diese universalistische Tendenz der Medientheorie vor allem im Bereich der Generellen Medienontologien. Vgl. hierzu: Leschke, Rainer: Einführung in die Medientheorie. München 2003. S. 242ff.

<sup>20</sup> Vgl. Kittler: Grammophon, Film, Typewriter, S. 5.

bleibt, versetzt die Medientheorie in die Position des Aufklärers. Und auch dort, wo diese große Geste ausbleibt, wird in abgemilderter Form „das kulturelle Schema im Umgang mit Medien“ dahingehend charakterisiert, dass Medien stets „der blinde Fleck im Mediengebrauch“ blieben.<sup>21</sup> Sie bilden demnach mithin die selbst nicht zugänglichen Bedingungen medialer Zeichenvermittlung, die sich allenfalls in Ausnahmefällen zeigen.<sup>22</sup>

Verschwörungstheorien wiederum sehen sich mit einem unvermeidlichen *Wissensdefizit* konfrontiert, weil die von ihnen vorausgesetzte Verschwörung einer vollständigen Aufdeckung sämtlicher Zusammenhänge entgegensteht. Sie müssen daher mit einem gewissen Mangel an Evidenz umgehen, wenn sie ihre Thesen dennoch plausibilisieren wollen. *Verdacht* und *Evidenzmangel* scheinen daher zwei konstitutive Merkmale von verschwörungstheoretischen Diskursen zu sein. Es liegt daher nahe, die Verschwörungstheorie im Hinblick auf ihre *rhetorischen Strategien* zu untersuchen. Der verschwörungstheoretische Verdacht setzt sich notwendig so lange fort, bis eine in die Zukunft verlagerte restlose Aufklärung des Verschwörungszusammenhangs schließlich gelingt. Er wird dabei auch zum *Movens* der Zeicheninterpretation, was schließlich zur Ausprägung paranoischer Lektürefahren führt. Nun ist laut Groy's der Verdacht eine unteilbare Grundkonstante medialer Zeichenvermittlung. Und auch für Luhmann ist er ein dauernder Begleiter der Kommunikation im Allgemeinen und der massenmedialen im Besonderen.<sup>23</sup> Zwar gerinnt nicht jede Verdachtsbekundung gleich zur Paranoia, andererseits scheinen sich nicht nur ausgewiesene Verschwörungstheoretiker mit der prinzipiellen Undurchschaubarkeit von medialen Vermittlungszusammenhängen zu beschäftigen. Paranoische Lektüren sind also keine endemische Angelegenheit von Verschwörungstheorien, gleichwohl gelten sie als der Ort, an dem die Verfahren paradigmatisch zur Anwendung kommen. Für die enorme Popularität von verschwörungstheoretischen Spekulationen über den Kreis ihrer Anhängerschaft hinaus, ist diese Beobachtung wesentlich. *Die Verschwörungstheorie verfügt offenbar über ein so hohes Faszinations- und Irritationspotenzial, da sie als Sonderform der gesellschaftlichen Selbstbeschreibung in überpointierter und kondensierter Weise zentrale Fragen der medialen Konstruktion von Wirklichkeit verhandelt.*

---

<sup>21</sup> Vgl. Krämer, Sybille: Das Medium als Spur und als Apparat. In: dies. (Hg.): Medien. Computer. Realität. Wirklichkeitsvorstellungen und Neue Medien. Frankfurt/M. 1998. S. 73–94, hier: S. 74.

<sup>22</sup> Vgl. Mersch, Dieter: Medialität und Undarstellbarkeit. Einleitung in eine ‚Negative‘ Medientheorie. In: Krämer, Sybille (Hg.): Performativität und Medialität. München 2004. S. 75–95, hier: S. 90.

<sup>23</sup> Vgl. Luhmann: Die Realität der Massenmedien, S. 9.

Durch die oppositionäre Konfrontation mit gängigen Wirklichkeitsdarstellungen, bildet sie einen Prüfstein für das Wissen, das zu einer gegebenen Zeit in einer bestimmten Gesellschaft als gesichert gilt. Zudem ermöglichen es Verschwörungstheorien der Gesellschaft offenbar, die Doppelfunktion der Medien zwischen Enthüllen und Verbergen durchzuspielen.

## 1.2 Eingrenzung des Gegenstandsbereichs

Wird die Erdbevölkerung durch den geheimen Zusatz von Chemikalien in Flugzeugabgasen, der in Kondensstreifen sichtbar wird, heimtückisch dezimiert? Und was ist eigentlich dran an den Gerüchten, dass Elvis noch lebt? Wie diese beiden Beispiele demonstrieren, ist es ein recht heikles Unterfangen, allgemeine Aussagen über Verschwörungstheorien zu treffen, denn wer sie in die Welt setzt und zu welchen Zwecken verbreitet, kann sehr unterschiedlich sein. Der Phänomenbereich widersetzt sich durch seine Vielgestaltigkeit offenbar einer vereinheitlichenden Generalisierung. Im Rahmen der vorliegenden Untersuchung wird ein fachspezifischer Beitrag geleistet, der bestimmte Aspekte des verschwörungstheoretischen Denkens näher beleuchtet. Daraus ergibt sich aber eine Ergänzung zu vorliegenden Studien aus anderen Fachbereichen, die einen neuen Blickwinkel liefert und sich auf interdisziplinärem Boden ausdrücklich als ein weiterer Baustein zur Ergründung des Phänomens anbietet. Das Interesse an Verschwörungstheorien ist in unterschiedlichen Disziplinen beheimatet, von der Politikwissenschaft über die Soziologie bis hin zur Literaturwissenschaft. Es ist davon auszugehen, dass sich in der Beschäftigung mit Verschwörungstheorien durch die Medienwissenschaft neue Problematierungs- und Sichtweisen ergeben, die den Zugang zum Untersuchungsfeld um wertvolle Perspektiven bereichern könnte. Diesen genuinen Beitrag der Medienwissenschaft gilt es im Folgenden herauszuarbeiten. Die Untersuchung ist zudem so angelegt, dass die medienwissenschaftlich bedingte Blickwinkeleinschränkung immer wieder durch die Konsultation von relevanten Forschungsergebnissen aus Nachbardisziplinen aufgebrochen wird. Zudem wird der medientheoretische Diskurs kritisch auf den heuristischen Wert von Leitbegriffen und Basiskategorien geprüft, was wiederum einen konstruktiven Beitrag innerhalb des medienwissenschaftlichen Fachdiskurses erwarten lässt.

Wie bereits erwähnt sind Verschwörungstheorien möglicherweise deswegen so populär, weil sie zur permanenten Überprüfung etablierter Wirklichkeitsauffassungen herausfordern. Dass Medien an der Konstruktion dieser gesellschaftlichen Wirklichkeit maßgeblich beteiligt sind, dürf-

te wiederum eine nicht nur von Konspirologen vertretene Ansicht sein. Der Konnex von Medien und Verschwörung gilt jedoch darüber hinaus in der Forschung als Gradmesser eines kulturellen Unbehagens, das mit einer stetig abnehmenden Unmittelbarkeit von Erfahrungsbezügen beziehungsweise einem tiefgreifenden Wandel der Lebenswelt durch die Nutzung moderner Kommunikationsmedien in Zusammenhang gebracht wird.<sup>24</sup> Wie weiter oben bereits angedeutet, gipfeln daher viele Forschungsdiagnosen in der Festlegung einer Interdependenz zwischen einer wachsenden Verbreitung von Verschwörungstheorien und den neuen Kommunikationsverhältnissen einer ‚digitalen Welt‘. Eine systematische Erforschung des Verhältnisses von Verschwörungstheorien zu medial vermittelten Wirklichkeitskonstruktionen bleiben zumindest große Untersuchungen jedoch meist schuldig. Diese Leerstelle zu füllen ist das erklärte Ziel der vorliegenden Studie. Immerhin besteht innerhalb der Medienwissenschaft der Minimalkonsens, dass Medien einen Unterschied machen und das, was sie jeweils vermitteln, wahrnehmbar machen, speichern oder verarbeiten unter spezifische Bedingungen stellen. Medien haben also einen signifikanten Einfluss – nur, wie dieser jeweils beschaffen ist, gilt als umstritten.<sup>25</sup>

Der Phänomenbereich der Verschwörungstheorie bildet dabei nicht nur aus medienwissenschaftlicher Sicht eine Herausforderung. Dass es in der Geschichte Verschwörungen gegeben hat und diese zumindest bis zu ihrer Entlarvung erfolgreich ihr Bestehen kaschieren konnten, lässt sich immerhin nicht in Abrede stellen. In jüngster Vergangenheit haben unterschiedlichste Fälle, wie die Ermordung des regimekritischen saudi-arabischen Journalisten Jamal Khashoggi oder die Aufdeckung des systematischen Steuerbetrugs im *Cum-Ex*-Skandal wieder und wieder vor Augen geführt, dass geheime Absprachen mit verschwörerischen Tendenzen scheinbar alltäglich sind. Und haben nicht die Enthüllungen von Edward Snowden gezeigt, dass nationalstaatliche Institutionen offenbar nicht davor zurückschrecken, sowohl im In- wie im Ausland systematisch und über alle Grenzen der Rechtsstaatlichkeit hinweg, Bürger und deren politische Repräsentanten anlasslos zu überwachen? Deuten nicht alle Indizien darauf hin, dass die US-Präsidentschaftswahl im Jahr 2016 massiv von russischen Akteuren beeinflusst wurde und Mitglieder von Trumps Wahlkampfteam involviert waren? Gab Wladimir Putin gar den Auftrag für den Einsatz von sogenannten ‚social bots‘, die im Vorfeld der Wahl tausende politische Wahlkampfanzeigen zu Gunsten Trumps auf *Facebook* lancierten? Oder verhält es sich in Wahrheit so, dass Trump das Opfer einer beispiellosen Medienkampagne geworden ist, die, durch mächtige

---

<sup>24</sup> Vgl. Hefner, Karl: Verschwörungstheorien. Eine philosophische Kritik der Unvernunft. Bielefeld 2015, S. 113ff.

<sup>25</sup> Vgl. Grampp, Sven: Medienwissenschaft. Konstanz/München 2016, S. 8.

Interessen aus dem Hintergrund gesteuert, dabei helfen sollte, ihn aus dem Amt zu drängen? Alle diese Fragen laufen, unabhängig von ihrer konkreten Beantwortung, darauf hinaus, dass sich an ihrem Horizont eine gemeinsame Frage abzeichnet: Wie verändert sich die politische Kultur unter dem Einfluss des aktuellen Medienwandels?

Die rezente Konjunktur der *surveillance studies* scheint dabei zu bestätigen, dass es längst nicht mehr nur um ein diffuses Unbehagen geht, sondern um Entwicklungen von hoher gesamtgesellschaftlicher Relevanz.<sup>26</sup> Nicht nur die Modi der Kommunikation transformieren sich unter den Bedingungen der Digitalisierung, sondern auch die der Überwachung, denn scheinbar werden sie immer subtiler. Doch für Paranoide stellt nicht nur die Überwachung eine latente Gefahr da, auch gezielte Desinformation und Propaganda befeuern den Verfolgungswahn. Dabei lässt sich diese plötzlich überall vermuten, insbesondere in der bescholtenen ‚Lügenpresse‘. Verdacht ist der Motor der Paranoia und er richtet sich bevorzugt gegen das, was man nicht durchschauen kann, was aber erheblichen Einfluss hat oder gar Macht ausübt. Und diese Macht wird nicht nur politischen Akteuren und Institutionen zugeschrieben, sondern auch ‚den Medien‘ – so diffus dabei sowohl der Macht- als auch der Medienbegriff zunächst jeweils erscheinen mag.

Es gibt also nachweislich Verschwörungen, deren Vorliegen nach erfolgter Aufklärung bestätigt werden kann. Wann man es jedoch genau genommen mit einer Verschwörungstheorie zu tun hat, lässt sich wesentlich schwerer ermitteln. Selbstverständlich gibt es eine unüberschaubare Menge an Deutungsangeboten, die als Verschwörungstheorien große Bekanntheit erlangt haben.<sup>27</sup> Gerade weil es sich bei dem Begriff Verschwörungstheorie aber um eine überwiegend delegitimierende Fremdzuschreibung handelt, scheint sein Gebrauch unweigerlich in die Arena diskursiver Deutungskämpfe zu führen. Jede wissenschaftliche Auseinandersetzung sieht sich mit dem Verdacht konfrontiert, sich daran zu beteiligen.<sup>28</sup>

Ganz heuristisch und ohne bereits eine Vorentscheidung über den Wahrheitsgehalt der jeweiligen Aussagen zu treffen, ließe sich eine Verschwörungstheorie dabei zunächst als *eine vorläufig nicht nachprüfbare Hypothese über eine vorliegende Verschwörung* verstehen. So verstanden impliziert der Begriff der Verschwörungstheorie eben jenen Evidenzmangel, der erst durch eine vollständige Entlarvung der Verschwörer zu besei-

---

<sup>26</sup> Vgl. Zurawski, Nils (Hg.): *Surveillance Studies. Perspektiven eines Forschungsfeldes*. Opladen 2007.

<sup>27</sup> Eine recht unterhaltsame Übersicht der populärkulturell kurrentesten Verschwörungstheorien liefert: Wilson, Robert Anton: *Das Lexikon der Verschwörungstheorien. Verschwörungen, Intrigen, Geheimbünde*. München 2004.

<sup>28</sup> Vgl. zu diesem Einwand: Anton / Schetsche / Walter: *Einleitung. Wirklichkeitskonstruktionen zwischen Orthodoxie und Heterodoxie*, S. 13.

tigen wäre. Dass Verschwörungstheorien ihre Namensgebung stets von außen erhalten, weist auf den Umstand hin, dass ihr Erklärungsanspruch als konträr zu etablierten Wissensbeständen aufgefasst wird. Selbst wenn ganze Staatsdoktrinen auf verschwörungstheoretischen Inhalten basieren und die offizielle Wirklichkeitsauffassung dominieren, ändert das nichts daran, dass sie von einem äußeren – das heißt von einem lokal oder historisch entfernten – Standpunkt aus, als kontrafaktische Konstrukte ausgewiesen werden können. Des Weiteren wird ihre diskursive Einordnung meist durch Vorsilben wie *para-* oder *pseudo-* ergänzt, etwa wenn ihre Verfahren als pseudowissenschaftlich bezeichnet werden, was eine weitere Markierung ihrer Abwegigkeit darstellt. Das häufig diagnostizierte *paranoische* Grundelement des verschwörungstheoretischen Diskurses weist dessen Erscheinungsweisen als Ausprägungsformen einer überspannten Vernunft aus. *Para-* steht dann für ein Zuviel, für eine Übersteigerung des Angemessenen oder gar für eine Störung, im Sinne des Parasitären, einer „Abweichung vom Gleichgewicht“<sup>29</sup>. Der Begriff der Paranoia zeichnet sich dadurch aus, dass er nicht nur als Beschreibungsform einer individualpsychologischen Pathogenese Karriere gemacht hat, sondern auch als ein kulturell ausgegrenztes Wissensformat. Die Paranoia als Bezeichnung einer gewissen Art „mit der Vernunft zu rasen“<sup>30</sup> tritt gleichsam als Ausgeschlossenes der vernunftgemäßen Sinnengenese auf. Durch die verbliebene Verwandtschaft zu dem psychiatrischen Diskurs und die kulturelle Abwertung der Paranoia als eine deviante Wissensform, gerät eine Identifizierung der Verschwörungstheorie als paranoisches Lektüreverfahren in den Verdacht, einer Delegitimierungsstrategie zu dienen. Die unterstellte Gleichstellung von Verschwörungstheorie und paranoischen Verdachtslektüren soll im Folgenden jedoch weniger kritisiert, als vielmehr nach den Gründen für eine solche diskursive Zuschreibung gefragt werden.

Universalaussagen zu Verschwörungstheorien müssen allein schon deswegen relativiert werden, weil jeder Forschungsbeitrag notwendigerweise gewisse Bereiche des Phänomens abdeckt und andere unbeachtet lässt. Einzelne Untersuchungen fokussieren etwa stark auf die psychosoziale Funktion von Verschwörungstheorien<sup>31</sup>, während andere schwer-

---

<sup>29</sup> Serres, Michel: Der Parasit. Frankfurt/M. 1981, S. 53.

<sup>30</sup> Kant, Immanuel: Anthropologie in pragmatischer Hinsicht [1798]. Hg. v. Reinhard Brandt. Hamburg 2000, S. 123.

<sup>31</sup> Vgl. u.a.: Groh, Dieter: The Temptation of Conspiracy Theory, or: Why Do Bad Things Happen to Good People? In: Graumann, Carl F. / Moscovici, Serge (Hgg.): Changing Conceptions of Conspiracy. New York 1987. S. 1–13. / Goertzel, Ted: Belief in Conspiracy Theories. In: Political Psychology. 4, 1994. S. 731–742. / Robins, Robert S. / Post, Jerrold M.: Political Paranoia. The Psychopolitics of Hatred. New Haven u.a. 1997. / Abalakina-Paap, Marina et. al.: Beliefs in Conspiracies. In: Political Psychology. 3, 1999. S. 637–647.

punktmäßig ihre politische Instrumentalisierung<sup>32</sup> oder ihre narratologische beziehungsweise poetologische Relevanz<sup>33</sup> untersuchen.

Um das weite Feld der Verschwörungstheorie sinnvoll einzuschränken, wird ein Zugang gewählt, der dem hier formulierten Erkenntnisinteresse entspricht. Der Gegenstandsbereich umfasst dabei ausdrücklich nicht *die* Verschwörungstheorie *an sich*. Das Feld müsste dann alles abdecken, von UFO-Sichtungen bis zur NS-Propaganda einer ‚Jüdischen Weltverschwörung‘. Es geht auch nicht um eine Abgrenzung von Verschwörungstheorien hinsichtlich ihres Wahrheitsgehalts. Vielmehr steht die Betrachtung *von paranoiden beziehungsweise verschwörungstheoretischen Auslegungsverfahren sowie ihrer Rhetorik* im Mittelpunkt des Interesses. Die Frage der Abgrenzbarkeit verlagert sich somit von der problematischen Ebene einer absoluten Wahrheit auf die Ebene vergleichbarer Beobachtungslogiken außerhalb von verschwörungstheoretischen Kontexten. Die Auswahl richtet sich dabei grundsätzlich nach dem Bekanntheitsgrad der jeweiligen Verschwörungstheorie, das heißt danach, wie viel *Anschlusskommunikation* unter dem Prädikat ‚Verschwörungstheorie‘ erzeugt wurde. Somit wird Bezug genommen auf einen bestehenden Diskurs und es wird darauf verzichtet, Verschwörungstheorien selbst als solche ausweisen zu müssen.

Mit der Frage nach einer verschwörungstheoretischen Medienreflexion geht notwendigerweise eine Perspektivierung einher, die eine gewisse Einschränkung des Beobachtungsfeldes bedeutet. Selbstverständlich weisen nicht alle als Verschwörungstheorien bezeichneten Erklärungsansätze automatisch eine medienreflexive Komponente auf. In den Blick geraten so mithin bestimmte Varianten eines weitaus größeren Konglomerats von verschwörungstheoretischen Ausprägungsformen. Es ist stark davon auszugehen, dass insbesondere die massenhafte Durchsetzung technischer Kommunikationsmedien in der Moderne einen Anlass für die Reflexion des Verhältnisses der Medien zur gesellschaftlichen Wirklichkeit innerhalb verschwörungstheoretischer Diskurse geschaffen hat.

Der Fokus liegt dabei auf drei schwerpunktmäßig anvisierten Ereignissen, die allesamt bis heute immer wieder Anlass zu verschwörungstheoretischen Spekulationen liefern: das Attentat auf John F. Kennedy 1963, die Mondlandung 1969 und die Terroranschläge vom 11. September 2001. Al-

---

<sup>32</sup> Vgl. u.a.: Hofstadter, Richard: *The paranoid style in American politics and other essays*. New York 1965. / Fenster: *Conspiracy theories*. / Meteling, Arno / Ellrich, Lutz / Maye, Harun (Hgg.): *Die Unsichtbarkeit des Politischen. Theorie und Geschichte medialer Latenz*. Bielefeld 2009.

<sup>33</sup> Vgl. u.a.: Voges, Michael: *Aufklärung und Geheimnis. Untersuchungen zur Vermittlung von Literatur- und Sozialgeschichte am Beispiel der Aneignung des Geheimbundmaterials im Roman des späten 18. Jahrhunderts*. Tübingen 1987. / Hurst: *Im Spannungsfeld der Aufklärung*. / Klausnitzer: *Poesie und Konspiration*. / Horn, Eva: *Der geheime Krieg. Verrat, Spionage und moderne Fiktion*. Frankfurt/M. 2007.

len drei Ereignissen ist gemeinsam, dass sie dezidiert als *Medienereignisse* – und damit als immer schon von der medialen Vermittlung geprägt – wahrgenommen wurden. Zum einen ist damit ein medienhistorischer Rahmen abgesteckt, der sich vom Aufstieg des Fernsehens zum Leitmedium bis zur zunehmenden Durchsetzung des Internets erstreckt und damit auch den *Zeitraum des proklamierten Medienumbruchs* in den Blick nimmt. Zum anderen fiel die Wahl auf diese Ereignisse, da sie nicht nur durch ihre Bekanntheit, sondern auch in ihrer Verschiedenheit auffällig sind. Hinsichtlich ihrer *semantischen Aufladung* wurde die Mondlandung aus Sicht der westlichen Welt als eine triumphale Eroberung gefeiert, während das Attentat auf Kennedy und 9/11 als traumatische Einschnitte erfahren wurden. Zudem gestalten sich *Materiallage* und *Produktionsbedingungen* jeweils äußerst unterschiedlich. Während es vom Kennedy-Attentat eine überschaubare Menge an Foto-, Film- und Tondokumenten gibt und das Archiv der Mondlandung nahezu ausschließlich auf das offizielle Material der NASA beschränkt ist, wurden die Terroranschläge vom 11. September auf unzähligen Amateur- und Fernsehaufnahmen festgehalten, die zusammen mehrere hundert Stunden umfassen. Gemeinsam ist allen drei Ereignissen wiederum, dass sie als zäsurale Ereignisse der US-amerikanischen Geschichte gelten. Dieser Fokus ermöglicht es, sich eingehender mit der Frage nach dem *Verhältnis zwischen kulturellen Selbstbeschreibungen und Verschwörungstheorien* am Beispiel der USA auseinander zu setzen. Hier lässt sich prüfen, wie verschwörungstheoretische Narrative vor dem Hintergrund spezifischer Sinn- und Wirklichkeitskonzepte Plausibilität beanspruchen.

Die Fokussierung auf Ereignisse zäsuralen Ausmaßes scheint aber auch deswegen naheliegend, da sie einen bevorzugten Katalysator für die verschwörungstheoretische Irritation gesellschaftlicher Sinnzuschreibungsprozesse darstellen. In ihrer unvermittelt scheinenden Präsenz und der Unerwartbarkeit ihres Verlaufs, torpedieren derartige Ereignisse offenbar herkömmliche Deutungsmuster. Vorhandene semantische Ordnungsschemata scheinen zunächst zu versagen und erwecken den Eindruck eines nicht in bisherige Sinnstrukturen übersetzbaren Moments. Ereignisse benötigen einerseits kontextualisierende Sinngefüge, um überhaupt erfassbar zu sein, andererseits weist ihre Inkommensurabilität über bestehende Sinnzusammenhänge hinaus. Diese Offenheit des Ereignishaften macht es für konfligierende Sinnzuweisungsansprüche disponibel.<sup>34</sup>

Um kommunikativ überhaupt stattzufinden, bedarf jedes Ereignis einer medialen Sinnvermittlung, „eine Unschärfe, die im Wechselverhältnis

---

<sup>34</sup> Vgl. Leschke, Rainer: Am Rande der Ereignisse – Überlegungen zu ihrem hermeneutischen Gebrauch. In: Balke, Friedrich / Méchoulan, Eric / Wagner, Benno (Hgg.): *Zeit des Ereignisses – Ende der Geschichte?* München 1992. S. 149–174.

von Medium und Ereignis unvermeidlich ist<sup>35</sup>. Es ist dabei davon auszugehen, dass Medien die Ereignishaftigkeit des Ereignisses mitprägen.<sup>36</sup> Im Programmmedium Fernsehen etwa wird die Singularität des Ereignisses ein- und rückgebunden „in den Strom des Bilderflusses, in die Zyklizität der Repetition“<sup>37</sup>. Das konfliktuöse Potenzial einer plötzlichen Aussetzung des gewohnten Zeitkontinuums wird durch die televisuelle Bearbeitung depotenziert und das inkommensurable Ereignis resemantisiert. Im Web hingegen gibt es keine vergleichbaren Strukturen, vielmehr lassen sich permanent unterschiedlichste Repräsentationen und Versionen des Ereignisses abrufen.

Neben der Frage, *wie Medien an der Sinnerschließung von Ereignissen mitwirken*, stellt sich aber auch umgekehrt die Frage, *wie Ereignisse an der Konstitution von Medien mitarbeiten*. Wenn etwas als ‚Medienereignis‘ bezeichnet wird, zeigt dies bereits an, dass Medium und Ereignis scheinbar eine Einheit bilden, in der das eine nicht ohne das andere zu haben ist.

Dabei sind „Medienereignisse“ häufig „ein Kommunikationsanlass, um Wissen über Mediennutzung zu generieren“<sup>38</sup>. So war die Live-Übertragung der Mondlandung ein transnationales Medienereignis, welches auch das Leistungsvermögen des Fernsehens eindrücklich vorführte und die Bedeutung von 9/11 für das Internet lässt sich auch daran ablesen, dass das Verschwörungsvideo LOOSE CHANGE nach wie vor ganz oben auf der Liste der erfolgreichsten Internetamateurfilme rangiert.

Durch die Unmittelbarkeit ihres Auftretens und die Unvorhersehbarkeit ihres Verlaufs stellen Ereignisse zugleich eine Ermöglichungsbedingung und eine ernst zu nehmende Herausforderung für mediale Konstruktionsprozesse dar. Ihre mediale Vermittlung bringt wiederum eigene Unschärfephänomene mit sich, die zum Einfallstor eines verschwörungstheoretischen Verdachts werden können.

---

<sup>35</sup> Engell, Lorenz: Das Amedium. Grundbegriffe des Fernsehens in Auflösung: Ereignis und Erwartung. In: *montage/av*, 1, 1996. S. 129–153, hier: S. 140.

<sup>36</sup> Vgl. hierzu: Crivellari, Fabio / Kirchmann, Kay / Sandl, Marcus / Schlögl, Rudolf: Einleitung: Die Medialität der Geschichte und die Historizität der Medien. In: diess. (Hgg.): *Die Medien der Geschichte. Historizität und Medialität in interdisziplinärer Perspektive*. Konstanz 2004, S. 9–45.

<sup>37</sup> Kirchmann, Kay: Störung und ‚Monitoring‘. Zur Paradoxie des Ereignishaften im Live-Fernsehen. In: Hallenberger, Gerd / Schanze, Helmut (Hgg.): *Live is life. Mediale Inszenierungen des Authentischen im Live-Fernsehen*. Baden-Baden 2000. S. 91–104, hier: S. 101.

<sup>38</sup> Schneider, Irmela / Bartz, Christina: Einleitung. In: diess. (Hgg.): *Formationen der Mediennutzung I. Medienereignisse*. Bielefeld 2007. S. 7–10, hier: S. 9.

### 1.3 Vorgehen und Aufbau der Arbeit

Da die bereits skizzierte Untersuchungsanlage viele Aspekte involviert, die dennoch übersichtlich dargestellt werden sollen, finden sich die drei anvisierten Ereignisse jeweils unterschiedlichen Schwerpunkten zugeordnet. In einer ersten Annäherung soll es dabei zunächst um den Status der Verschwörungstheorie als einer alternativen gesellschaftlichen Selbstbeschreibung gehen. Das erste Kapitel liefert dazu einen Überblick der interdisziplinären Forschung zu Verschwörungstheorien und positioniert das eigene Erkenntnisinteresse im Kontext der dabei auftretenden Problemhorizonte. Im Zuge dessen werden die Konturen einer modernen Ausprägungsvariante des verschwörungstheoretischen Denkens skizziert sowie ihr Verhältnis zu entsprechend sich medial ausdifferenzierenden Wissens- und Beobachtungskonstellationen. Diese kulturgeschichtliche Herangehensweise wird schließlich abgerundet durch eine Auseinandersetzung mit der Bedeutung von Verschwörungstheorien in kulturellen Selbstbeschreibungsdiskursen der Vereinigten Staaten von Amerika. Anschließend wird die produktive Anwendbarkeit einer dezidiert medienwissenschaftlichen Perspektive auf eben diese Gesichtspunkte diskutiert. Eine Auseinandersetzung mit modernen Verschwörungstheorien kommt dabei um die Frage nach den Medien nicht herum. Gleichzeitig erschließen sich in der Befragung medientheoretischer Beobachtungsweisen von Medien sowohl unterschwellige Verwandtschaftsbeziehung zu anderen paranoiden Verfahren wie auch Möglichkeiten, die Charakteristiken einer verschwörungstheoretischen Medienrhetorik zu explizieren.

Das Attentat auf John F. Kennedy wird oft als Urszene eines spezifisch US-amerikanischen Konspirationismus gewertet. Da es sich hierbei auch chronologisch um das erste Ereignis handelt, widmet sich die Untersuchung im Anschluss detailliert den Merkmalen der hierzu einschlägig bekannten Verschwörungstheorien. Darauf folgt die Auseinandersetzung mit Verschwörungstheorien zur Mondlandung. Die beiden großen Ereignisse der 60er Jahre werden somit herangezogen, um die im ersten Kapitel aufgeworfenen Fragestellungen jeweils am konkreten Fall zu beleuchten.

Im darauffolgenden Kapitel wird der Frage nachgegangen, weshalb Ereignisse zäsuralen Ausmaßes offenbar einen bevorzugten Bezugspunkt von Verschwörungstheorien bilden und welche Faktoren dafür sorgen, dass gerade Medienereignisse diese Attraktivität nochmals zu steigern vermögen. Das liegt vor allem darin begründet, dass bei der medialen Vermittlung von Ereignissen gewisse Unschärfen produziert werden, die sowohl technischen wie operativen Ursprungs sein können und von Sensaustausfällen bis hin zu Falschmeldungen reichen. Solche Phänomene die-

nen dem verschwörungstheoretischen Verdacht immer wieder als ideales Einfallstor. Zudem sind Medienereignisse durch ihre Bedeutung für das kulturelle Gedächtnis niemals letztgültig abgeschlossen, sondern treten in immer wiederkehrenden Erinnerungszyklen von neuem in Erscheinung. Schließlich stellt sich die Frage, welche Transformationen das Medienereignis angesichts des digitalen Wandels erfährt und wie sich das auf den verschwörungstheoretischen Diskurs auswirkt. Dies soll schwerpunktmäßig anhand von Verschwörungstheorien zum 11. September 2001 exemplifiziert werden. Trotz der jeweiligen Schwerpunktsetzung wird es dabei ausreichend Gelegenheit geben, unter den jeweils betrachteten Aspekten auch immer wieder auf die anderen Ereignisse beziehungsweise auf die ihnen anhängigen Verschwörungstheorien zu verweisen.

Im abschließenden Kapitel werden dann die gemachten Beobachtungen nochmals gebündelt, in den Gesamtkontext des Forschungsprojekts gestellt und einer abschließenden Reflexion unterzogen. Hierzu wird eine Typologie der verschwörungstheoretischen Medienrhetorik aufgestellt und die Auslegungsverfahren, Schlussfolgerungsweisen und Überzeugungsstrategien jeweils auf Auswirkungen des medialen Wandels befragt.

Es soll hier nicht verschwiegen werden, dass sich die Untersuchung mit erheblichen Schwierigkeiten konfrontiert sah. Schon vor der Etablierung des Internets übersteigen die verschwörungstheoretischen Publikationen zu jedem einzelnen Ereignis für sich genommen schon ein sortierbares Maß bei weitem; im Web nun sieht man sich erst recht mit einer unüberschaubaren Fülle konfrontiert. Das Vorgehen gleicht daher selbst einer Spurensuche und versteht sich als eine nomadologische Methode, die – vielleicht auch im Unterschied zu mancher Verschwörungstheorie – nicht unterstellt, dass jede weitere Reflexionsstufe etwas Tieferliegendes oder gar Apriorisches erschließt. Vielmehr werden jeweils neue Aspekte aufgeschlossen, die von einem Überblick über die Detailansicht und wieder zurückführen, so dass am Ende ein Gesamtbild sichtbar wird, das seine Rahmung nicht verbergen möchte.

## 1.4 Theoretische Prämissen

Das Gros des in den vorhergehenden Ausführungen zur Anwendung gebrachten Beschreibungsvokabulars ist nicht von ungefähr dem systemtheoretischen Ansatz Niklas Luhmanns entlehnt. So ergeben sich aus dem verfolgten Erkenntnisinteresse vielfach Anschlussmöglichkeiten an Elemente seines Denkens. Dennoch orientiert sich die vorliegende Studie nicht grundsätzlich und durchgängig am Paradigma seiner Systemtheorie; es findet vielmehr eine höchst selektive und bedarfsgerechte Luhmann

Lektüre statt. Dabei werden gezielt einzelne Theoriebestandteile konsultiert und auf ihre Anwendbarkeit sowie möglicherweise notwendige Modifikationen befragt. Selektiv verfährt die Rezeption von Luhmanns Theorie in dem Maße, in dem sie sich auf die kommunikations- bzw. medientheoretischen Segmente fokussiert. Damit wird zugleich eine Einladung angenommen, die Luhmann einst selbst an seine Leser ausgesprochen hat: Demnach könne man seinen Ansatz in einen reduktionistischen und einen holistischen Zweig aufteilen. Die reduktionistische Variante wäre folglich als Kommunikationstheorie aufzufassen, während die holistische Version die gesamte Gesellschaftstheorie umfasse.<sup>39</sup> Selbstverständlich lässt sich diese Unterteilung keineswegs so trennscharf vornehmen, wie es der Vorschlag suggeriert – hat doch Luhmanns Kommunikationstheorie stets auch gesellschaftstheoretische Implikationen, da sich die Gesellschaft bei Luhmann erst durch Kommunikation konstituiert. Dementsprechend sind seine Kommunikations- und Medientheorie nur als abzuleitende Teiltheorien und Auskopplungen aus der Großtheorie zu haben.<sup>40</sup>

Doch lässt sich innerhalb dieses Komplexes der „luhmannschen Theoriearchitektur“ durchaus von einem „medientheoretischen ‚Erzählstrang‘“<sup>41</sup> sprechen, der sich zwar auf vielen Ebenen der Systemtheorie verzweigt und dabei doch eine gewisse Eigenständigkeit bewahrt.

Das Vorhaben befindet sich zudem in guter Nachbarschaft, denn unlängst hat eine Expansion von Luhmanns Systemtheorie über die engen Grenzen der Soziologie hinweg stattgefunden und einen Nachklang in diversen anderen Disziplinen gefunden.<sup>42</sup> Das alles gilt auch und gerade für die Medienwissenschaft.<sup>43</sup> Viele Theoreme Luhmanns erreichen einen

---

<sup>39</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: Die Wissenschaft der Gesellschaft. Frankfurt/M. 1992, S. 66f.

<sup>40</sup> Luhmann selbst spricht in diesem Zusammenhang davon, dass in die Kommunikationstheorie immer eine Evolutionstheorie und eine Differenzierungstheorie „hineingespiegelt werden“ müssten. Vgl. Luhmann, Niklas: Einführung in die Theorie der Gesellschaft. Hgg. v. Dirk Baecker. Heidelberg 2005, S. 330.

<sup>41</sup> Müller, Julian: Systemtheorie als Medientheorie. In: Jahraus, Oliver et. al. (Hgg.): Luhmann Handbuch. Leben – Werk – Wirkung. Berlin/Heidelberg 2012. S. 57–62, hier: S. 57.

<sup>42</sup> Neben der Medienwissenschaft betrifft dies v.a. die Literaturwissenschaft, vgl. für einen Überblick: Jahraus, Oliver / Schmidt, Benjamin Marius: Literatur und Literaturwissenschaft. Modelle systemtheoretischer Applikationen. In: Jahraus, Oliver (Hg.): Theorieschleife. Systemtheorie, Dekonstruktion und Medientheorie. Wien 2001, S. 171–225.; sowie die Beiträge in: Fohrmann, Jürgen / Müller, Harro (Hgg.): Systemtheorie der Literatur. München 1996; und: Schmidt, Siegfried J. (Hg.): Literaturwissenschaft und Systemtheorie. Positionen, Kontroversen, Perspektiven. Opladen 1993; schließlich die Monographie: Werber, Niels: Literatur als System. Zur Ausdifferenzierung literarischer Kommunikation. Opladen 1992.

<sup>43</sup> Einen Überblick liefern: Werber, Niels: Medien der Evolution. Zu Luhmanns Medientheorie und ihrer Rezeption in der Medienwissenschaft. In: de Berg, Henk / Schmidt, Johannes F.K. (Hgg.): Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Sys-

sehr hohen Abstraktionsgrad, was einer Einpassung in mannigfaltige Kontexte offenbar erheblich entgegen kommt.<sup>44</sup> Auch die medientheoretischen Grundannahmen Luhmanns haben ihre Anschlussfähigkeit schon vielfach unter Beweis gestellt, sodass die vorliegende Studie auf entsprechende Ansätze zurückgreifen kann. Das bietet den unabwiesbaren Vorteil, dass einzelne Theoriesegmente nicht neu eingeführt werden müssen, sondern ihre Adaption vielfach schon erfahren haben und teilweise bereits in eine anwendungsbezogene Passung gebracht wurden. Die Tatsache, dass Luhmann mehr als eine Medientheorie vorstellt, scheint die Importe dabei keineswegs behindert zu haben; vielmehr hat sich die Vielfältigkeit der Anknüpfungsmöglichkeiten wohl eher begünstigend auf die Rezeption ausgewirkt.

In jüngster Zeit gab es zudem immer wieder Versuche, das kulturtheoretische Potenzial seiner Theorie zu bergen.<sup>45</sup> Die Umbauten der theoriearchitektonischen Anlagen verdanken sich dabei gewissen Desideraten, die dann entstehen, wenn Phänomenbereiche betrachtet werden sollen, die trotz des Superkompetenzanspruchs der Großtheorie von selbiger nicht befriedigend erklärt werden können. Auch Verschwörungstheorien lassen sich als ein solcher Bereich beschreiben, da sie sich keinem Luhmann'schen Funktionssystem exklusiv zuordnen lassen. Sie operieren vielmehr parasitär mit diversen Codes, wie denen des Wissenschafts- oder Rechtssystems.<sup>46</sup>

Die eigene Anschlussfähigkeit findet sich bei Luhmann auch dadurch gesteigert, dass sein Gesamtwerk neben der Theorie sozialer Systeme auch Komplexe umfasst, die zusätzliche Anknüpfungspunkte bieten, wie etwa

---

temtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie. Frankfurt/M. 2000, S. 323–360; sowie: Grampp, Sven: There's a new Marshall in town. Niklas Luhmanns Medien in der Medienwissenschaft. In: MEDIENwissenschaft Rezensionen/Reviews. 2, 2008. S. 127–137.

<sup>44</sup> In den Sozialwissenschaften etwa werden mannigfache methodische und methodologische Anschlussmöglichkeiten an Luhmanns Großtheorie erprobt, vgl. hierzu etwa die Beiträge in: John, René / Henkel, Anna / Rückert-John, Jana (Hgg.): Die Methodologien des Systems. Wie kommt man zum Fall und wie dahinter? Wiesbaden 2010.

<sup>45</sup> Vgl. hierzu etwa die Arbeiten von Dirk Baecker und Elena Esposito, sowie u.a. die Beiträge in: Burkart, Günter / Runkel, Gunter (Hgg.): Luhmann und die Kulturtheorie. Frankfurt/M. 2004.

<sup>46</sup> Sie gleichen darin dem, was an anderer Stelle schon über das Gebiet des Populären gesagt wurde, vgl. hierzu u.a.: Huck, Christian / Zorn, Carsten: Das Populäre der Gesellschaft. Zur Einleitung. In: diess. (Hgg.): Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur. Wiesbaden 2007, S. 7–41. / Stäheli, Urs: Das Populäre als Unterscheidung – eine theoretische Skizze. In: Blaseio, Gereon / Pompe, Hedwig / Ruchatz, Jens (Hgg.): Popularisierung und Popularität. Köln 2005, S. 146–167. / Hahn, Torsten / Werber, Niels: Das Populäre als Form, in: Soziale Systeme. Zeitschrift für Soziologie. 10, 2004. S. 347–354.

seine Analysen zur historischen Semantik.<sup>47</sup> Luhmanns Ausführungen zur Semantik lassen sich zwar über ihre Anbindung an die Sozialstruktur mit der Theorie funktionaler Differenzierung kombinieren, können jedoch auch weitgehend unabhängig von einer vollständig durchdeklinierten systemtheoretischen Begriffssprache rezipiert werden. Stattdessen lassen sich Versuche beobachten, die Semantik-Konzeption Luhmanns mit einem Diskursbegriff zu verkoppeln.<sup>48</sup>

#### 1.4.1 Der beobachtungstheoretische Konstruktivismus von Niklas Luhmann

Luhmanns Großtheorie der Gesellschaft ist selbst ein Amalgam aus verschiedenen transdisziplinären Ansätzen, wie etwa der Kybernetik<sup>49</sup>, der Neurobiologie<sup>50</sup> und der Systemtheorie<sup>51</sup>. Die einzelnen Theoriestränge verbinden sich unter dem Dach eines differenztheoretischen Konstruktivismus, der nicht von der Erfassung externer Objekte seinen Ausgang nimmt, sondern immer schon beobachtungsrelative Differenzierungsprozesse beschreibt.<sup>52</sup> Diese Variante eines differenztheoretischen Konstruktivismus verspricht eine geeignete Beschreibungsfolie für die Fragestellungen des hier anvisierten Problemhorizonts zu liefern. Es geht dabei um eine Betrachtung von Verschwörungstheorien, die auf eine Überprüfung des faktischen oder objektiven Wahrheitsgehalts von einzelnen Aussagen verzichtet und stattdessen nach dem *Wie* von Wahrheitsbehauptungen, beziehungsweise von verschwörungstheoretischen Auslegungsverfahren, fragt. Der Akzent liegt dabei, ganz im Sinne der Orientierung am Kon-

---

<sup>47</sup> Vgl. u.a.: Luhmann, Niklas: Gesellschaftsstruktur und Semantik. Studien zur Wissenssoziologie der modernen Gesellschaft. 4 Bände. Frankfurt/M. 1980–1989. / Luhmann, Niklas: Das Moderne der modernen Gesellschaft. In: ders.: Beobachtungen der Moderne. Opladen 1992, S. 11–49.

<sup>48</sup> Vgl. hierzu: Stichweh, Rudolf: Semantik und Sozialstruktur. Zur Logik einer systemtheoretischen Unterscheidung. In: Tänzler, Dirk / Knoblauch, Hubert / Soeffner, Hans-Georg (Hgg.): Neue Perspektiven der Wissenssoziologie. Konstanz 2006, S. 157–171; sowie: Keller, Reiner: Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie. In: John / Henkel / Rückert-John (Hgg.): Methodologien des Systems, S. 240–272.

<sup>49</sup> Vgl. Spencer-Brown, George: Laws of Form. [1969] New York, Dutton 1979.

<sup>50</sup> Die Theorie autopoietischer Systeme übernimmt Luhmann in großen Teilen aus den Arbeiten Humberto R. Maturanas.

<sup>51</sup> Insbesondere das Werk Talcott Parsons ist dabei von maßgeblichem Einfluss.

<sup>52</sup> Die differenztheoretische Grundausrichtung erhöht die Integrationsfähigkeit von Luhmanns Theoriebündelung. Die bereits aufgeführten Bezüge bilden daher auch nur einen geringen Teil der äußerst zahlreichen Referenzen ab, die Luhmann in seine Überlegungen einbezieht. Zu nennen wären neben der transzendentalen Phänomenologie Edmund Husserls, etwa auch Dekonstruktion und Semiotik.

struktivismus Luhmann'scher Prägung, auf der Beobachtung.<sup>53</sup> Das Primat der Beobachtung bezeichnet Luhmann selbst als „Theorieschwelle“<sup>54</sup>, die man nehmen müsse, um seinem Ansatz zu folgen: „Tatsächlich muss man den Gedanken an einen Beobachter immer mitführen, wenn man sagen will, was der Fall ist, muss also immer einen Beobachter beobachten [...], wenn man Aussagen über die Welt macht.“<sup>55</sup> Demgemäß kann man davon ausgehen, dass „Beobachtungen und deren kommunikative Bewältigung durch Beobachter [...] nicht mehr von einer absoluten Wahrheit ausgehen“ können, sondern „nur noch die relative Geltung von Wahrheitsansprüchen hinsichtlich auszeichnender Referenzen in kontingenten Formen“<sup>56</sup> feststellbar sind. Gerade Verschwörungstheorien stellen eine erhebliche Irritation von vorfindlichen Wissensbeständen dar. Vor allem wissenschaftliche und massenmediale Realitätsbeobachtungen sehen sich von ihnen herausgefordert. Dabei lassen sich alle Beobachtungen, auch die verschwörungstheoretischen, in einem konstruktivistischen Zugriff nur untereinander vergleichen. Eine Schlichtungsstelle in Form eines extramundanen Beobachterstandpunkts, der über die absolute Wahrheit entscheiden könnte, fällt aus. Gleichwohl lassen sich bei Luhmann unterschiedliche Maßstäbe für die Beobachtung ausmachen, je nachdem etwa, ob das Wissenschaftssystem oder das System der Massenmedien beobachtet.<sup>57</sup>

Beobachtung vollzieht sich *als* Kommunikation und ist zugleich immer schon Beobachtung *von* Kommunikation.<sup>58</sup> Bei Luhmann bildet die Kommunikation das „Letztelement oder die spezifische Operation“<sup>59</sup> aller sozialen Systeme. Sie wird aufgefasst als Synthese von drei konstitutiven Selektionen: Information, Mitteilung und das Verstehen der Differenz

---

<sup>53</sup> Zu den unterschiedlichen Varianten des Konstruktivismus, vgl. Schmidt, Siegfried J.: Die Wirklichkeit des Beobachters. In: ders. / Merten, Klaus / Weischenberg, Siegfried (Hgg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft. S. 3–19, hier: S. 4.

<sup>54</sup> Luhmann: Einführung in die Theorie der Gesellschaft, S. 138f.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> John, René / Henkel, Anna / Rückert-John, Jana: Methodologie und Systemtheorie – ein Problemaufriss, In: diess. (Hgg.): Die Methodologien des Systems. S. 7–12, hier: S. 8.

<sup>57</sup> Von der Wissenschaft etwa werde erwartet, dass sie wahres Wissen hervorbringt. Theorien und Methoden bilden dabei Programme, die jeweils entscheiden, welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit Wahrheit behauptet werden kann. Vgl. Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 197ff. und S. 401ff.; Zum Begriff des wahren und unwahren Wissens: Vgl. ebd., S. 172ff.

<sup>58</sup> Kommunikation ist nach Luhmann nur als „eine sich selber beobachtende Operation“ möglich, vgl.: Luhmann: Die Wissenschaft der Gesellschaft, S. 77.

<sup>59</sup> Baraldi, Claudio: Lemma „Kommunikation“, In: ders. / Corsi, Giancarlo / Esposito, Elena (Hgg.): GLU. Glossar zu Niklas Luhmann. Frankfurt/M. 1997, S. 89–93, hier: S. 89.

zwischen Mitteilung und Information.<sup>60</sup> Letzteres sei wesentlich für die Kommunikation und unterscheide sie von der einfachen Wahrnehmung, der „die Unterscheidung zwischen Information und Mitteilung“<sup>61</sup> fehle. Durch die Differenz von Mitteilung und Information sei jedoch jedem kommunikativen Akt unweigerlich ein mögliches Verdachtsmoment eingeschrieben.<sup>62</sup> Der Mitteilung kann verfälschende Unvollständigkeit oder gar Unaufrichtigkeit unterstellt werden; und schon allein dadurch, dass die Mitteilung immer auch anders hätte ausfallen können, ist sie laut Luhmann grundsätzlich bezweifelbar. Deswegen setze Kommunikation potenziell „einen alles untergreifenden, universellen, unbehebba- ren Verdacht frei“<sup>63</sup>. Allerdings sei dies ein Effekt, der sich in Abhängigkeit von bestimmten Medien verstärkt oder abschwächt. Der Gebrauch der Sprache ermöglicht demnach generell die Erkennbarkeit der Differenz von Mitteilung und Information. Diese Möglichkeit ver- stärke sich durch die Schrift, ebenso wie „die Möglichkeit der Lüge, der Täuschung“<sup>64</sup> und des „absichtlichen Mißbrauchs der Zeichen“<sup>65</sup>. Schriftliche Kommunikation amplifiziere also gewisse, bereits in der Sprache angelegte, Tendenzen zu Zweifel und Interpretation, Verdacht und Täuschung, Widerspruch und Irritation. Durch den Buchdruck und andere technische Verbreitungs- medien setze sich dieser kommunikative Grundverdacht in jeweils gewandel- ter Form weiter fort.

*Mit Luhmann könnte man davon ausgehen, dass Verschwörungstheorien deswegen über ein so erhebliches Irritations- und Faszinationspotenzial für die Gesellschaft verfügen, weil sie sich als Ort erweisen, an dem sich diese prekäre Lage medialer Kommunikation permanent verhandelt findet.*

Dass sich im historischen Verlauf überhaupt unterschiedliche Medien ausdifferenzieren, ist laut Luhmann einer prinzipiell bestehenden Un- wahrscheinlichkeit von Kommunikation zu verdanken. Er geht davon aus, dass es eine Vielzahl von Hindernissen gibt, welche die Kommunikation überwinden muss, um überhaupt zustande zukommen. Als problematisch erscheint dabei zunächst die Wahrscheinlichkeit des Verstehens der Mittei- lung. Des Weiteren könne die Erreichbarkeit und eine damit verbundene Aufmerksamkeit über räumliche und zeitliche Entfernungen hinweg als unwahrscheinlich angenommen werden. Schließlich müsse auch der Erfolg der Kommunikation als unwahrscheinlich gelten, wobei der möglicherweise unwillkommene Gehalt einer Mitteilung als Basis einer Anschluss- handlung

---

<sup>60</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie. Frankfurt/M. 1984, S. 191ff.

<sup>61</sup> Baraldi: „Kommunikation“, In: ders. / Corsi / Esposito (Hgg.): GLU, S. 89.

<sup>62</sup> Vgl. Luhmann: Soziale Systeme, S. 198ff.

<sup>63</sup> Ebd. S. 207.

<sup>64</sup> Ebd. S. 513.

<sup>65</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, S. 225.

akzeptiert werden muss. Für alle drei Unwahrscheinlichkeiten gibt es zuständige Medientypen, die eine jeweils spezifische Lösung anbieten: Das Verstehen werde am effizientesten gesteigert durch die Sprache, die Erreichbarkeit werde durch die Schrift sowie technische Verbreitungsmedien erhöht und der Erfolg der Kommunikation werde am wahrscheinlichsten, wenn symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien wie Wahrheit, Macht, Liebe oder Geld eingesetzt würden.<sup>66</sup>

Luhmann konzipiert seinen Medienbegriff weniger im Hinblick auf die Materialität oder bestimmte Inhalte der Medien, sondern vielmehr auf eine für sie konstitutive *Funktion*. Ihre Aufgabe besteht ihm zufolge im Wahrscheinlichmachen unwahrscheinlicher Kommunikation. Allerdings verkompliziert sich die Lage dadurch, dass sich die Problemlösungen der drei Medientypen in ihrer Wirksamkeit gegenseitig einschränken. Demnach hat man möglicherweise ebenso Gründe, eine Kommunikation abzulehnen, wenn man sie richtig versteht. Genauso verhält es sich mit der Erreichbarkeit – Sprache und Verbreitungsmedien erweiterten in gleichem Maße Möglichkeiten, wie sie Selektionen erschweren und neue Unwahrscheinlichkeiten produzieren.<sup>67</sup> Dafür bieten symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien auf der nächsten Evolutionsstufe laut Luhmann wiederum eine Lösung, indem sie Selektionsmöglichkeiten erneut eingrenzen.<sup>68</sup> Die „funktionale Differenzierung im luhmannschen Sinne“ lässt sich daher auch als die „evolutionäre Etablierung unterschiedlicher medialer Anordnungen“<sup>69</sup> verstehen. So garantiere das Medium der Wahrheit, laut Luhmann, die Erhöhung der Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation überall dort, wo es um „neues, unerhörtes Wissen“<sup>70</sup> gehe, das eine Kritik oder eine Abweichung von etablierten Wissensbeständen darstelle.<sup>71</sup> Diese Funktion des symbolisch generalisierten Kommunikationsmediums Wahrheit mache es für all jene Sinnangebote

---

<sup>66</sup> Durch die verbesserte Versteh- und Erreichbarkeit über die Grenzen der unmittelbaren Interaktion unter Anwesenden hinaus, ergab sich laut Luhmann im Zuge der gesellschaftlichen Ausdifferenzierung die Notwendigkeit, erneut eine Möglichkeit für die Annahmewahrscheinlichkeit von Kommunikation zu finden, was schließlich mit der Durchsetzung symbolisch generalisierter Kommunikationsmedien gelang. Sie bieten laut Luhmann Lösungsstrategien in einer evolutionär entstandenen Gesellschaftsstruktur, in der durch gestiegene Komplexität und durch Schrift die Wahrscheinlichkeit einer Ablehnung von Sinnangeboten zugenommen hat. Vgl. ebd. S. 320.

<sup>67</sup> Vgl. ebd. S. 190ff.

<sup>68</sup> Vgl. ebd. S. 320.

<sup>69</sup> Müller: Systemtheorie als Medientheorie, S. 59.

<sup>70</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 1, S. 339.

<sup>71</sup> Im Gegensatz zum Medium der Sprache, das gegenüber der Ja-/Nein-Codierung neutral bleibt, wird von symbolisch generalisierten Medien der positive Wert präferiert, also Wahrheit vor Unwahrheit. Vgl. ebd. S. 360ff.

relevant, die als abwegig und fragwürdig angesehen werden, also – so könnte man vermuten – auch und insbesondere für Verschwörungstheorien.

Auch angesichts der Sinndeutungskämpfe, in die Verschwörungstheorien immer schon involviert sind, scheint eine Konsultation von Luhmann lohnend. Mit Bezugnahme auf Edmund Husserls Phänomenologie geht Luhmann davon aus, dass „alles menschliche Erleben und Handeln sinnförmig abläuft und sich selbst nur sinnförmig zugänglich ist“<sup>72</sup>. Bei Luhmann aktualisiert sich Sinn in der jeweiligen Kommunikation und verweist ex negativo auf nicht-aktualisierte, aber potenziell mögliche Kommunikation. Statt also eine vollständige Welterschließung zu garantieren, verweise Sinn auf selektives Prozessieren. „Aktualisierter Sinn ist ausnahmslos selektiv zustande gekommen und verweist ausnahmslos auf weitere Selektionen. Seine Kontingenz ist notwendiges Moment sinnhaften Operierens.“<sup>73</sup> Jedes Sinnprozessieren führe daher einen nicht-aktualisierten Möglichkeitsüberschuss mit sich. Demnach erzeugt Sinn ein „Übermaß an Anschlußmöglichkeiten, die nicht alle zugleich aktualisiert werden können“<sup>74</sup>. Auf Ebene der Beobachtung zweiter Ordnung lässt sich dann die Konstruktivität von Sinnselektionen in Rechnung stellen, indem die aktualisierten Möglichkeiten mit ihrer virtuellen Gegenseite konfrontiert werden. Dadurch kann die Abgeschlossenheit von Sinnkonstruktionen disponibel und mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren ausgestattet werden – ein Vorgehen, von dem Verschwörungstheorien exzessiv Gebrauch machen, wenn sie die offizielle Darstellung von Ereignissen in Frage stellen.

Die Feststellung einer solchen Kontingenz muss nach Luhmann dabei weniger als spezifischer Ausdruck einer paranoischen Suchlogik gesehen werden, sondern vielmehr als eine der Grundeigenschaften der modernen Gesellschaft. Die Diversität der Unterscheidungsoperationen in den Funktionssystemen führt laut Luhmann zu einer Pluralität von Beobachtungsperspektiven. Das hat zur Konsequenz, dass jegliche Selbstbeschreibung der Gesellschaft – bei Luhmann stets verstanden als kondensierte Beobachtung<sup>75</sup> – unvollständig bleibt. Gesellschaftliche Selbstbeschreibungen seien daher notwendig imaginäre Konstruktionen einer in ihrer Totalität niemals gänzlich zu erfassenden Gesellschaft.<sup>76</sup> Das läge auch daran, dass sich mit jeder Beschreibung das verändert, was als Gesellschaft

---

<sup>72</sup> Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, S. 17.

<sup>73</sup> Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 1, S. 55.

<sup>74</sup> Luhmann: *Die Kunst der Gesellschaft*. Frankfurt/M. 1995, S. 173f.

<sup>75</sup> Die Selbstbeschreibung ist demnach aufzufassen als der Ort, an dem die Vielzahl „immer nur ereignishafter und situationsgebundener Selbstbeobachtungen“ koordiniert und letztlich in Texten kondensiert wird. Vgl. Luhmann, Niklas: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 2, S. 880.

<sup>76</sup> Davon nimmt Luhmann auch seine eigene Theorie nicht aus, die ebenfalls als eine Beschreibung der Gesellschaft in der Gesellschaft stattfände. Vgl. ebd., S. 1128ff.

in der Kommunikation über Gesellschaft immer schon vorausgesetzt werden müsse.<sup>77</sup> Die Gesellschaft als Ganzes sei kommunikativ unerreichbar.<sup>78</sup> Die Selbstbeschreibungen stellen insofern eine Kompensation dieser mangelnden Adressierbarkeit dar.<sup>79</sup>

Um trotz der Pluralität für eine Übersichtlichkeit der Sinnselektionen zu sorgen und sie „im Rahmen des sozial Erwartbaren und Anschlußfähigen zu halten“<sup>80</sup> kommt es laut Luhmann zu einer Typisierung von Sinn. Die Gesamtheit eines Typenschatzes an Sinnformen einer Gesellschaft bezeichnet Luhmann als Semantik. Darunter versteht er „einen höherstufig generalisierten, relativ situationsunabhängig verfügbaren Sinn“<sup>81</sup>. Die Semantik stelle ein Reservoir an bereitstehenden Sinnverarbeitungsregeln und einen sinnförmig erschlossenen Themenvorrat bereit, der zur Grundlage für die Selbstbeschreibungen der Gesellschaft werden könne. Dabei teilt sich die Semantik in einen trivialen Bereich, der alles einschließt, was Kommunikationsthema werden kann und in einen Bereich der gepflegten Semantik, die „eine Verarbeitung der Verarbeitung des Sinnes darstellt“<sup>82</sup> und in dem laut Luhmann die Selbstbeschreibungen anzusiedeln sind.

Die Struktur der Gesellschaft sei der Semantik dabei stets vorgängig. Die Semantik werde jedoch nicht direkt determiniert, vielmehr entscheide ihre Passung zur Sozialstruktur darüber, ob sie sich als anschlussfähig erweist und Bestand gewinnt.<sup>83</sup> Veränderungen in der Sozialstruktur provozierten langfristig eine Umschichtung im semantischen Gefüge. Die Semantik indiziere somit strukturelle Transformationsbewegungen und sei Ausdruck gesellschaftlicher Veränderungen. Allerdings ließe sich diese Indikatorfunktion der Semantik erst mit einem gewissen zeitlichen Abstand beobachten, da die Trägheit der Semantik gegenüber einer sich dynamisch wandelnden Sozialstruktur zu einer unausweichlichen Verspätung

---

<sup>77</sup> Vgl. Luhmann: *Das Moderne der modernen Gesellschaft*, S. 15.

<sup>78</sup> Vgl. Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 2, S. 866.

<sup>79</sup> Luhmann wird nicht müde zu betonen, dass auch seine Gesellschaftstheorie eine solche Selbstbeschreibung von Gesellschaft ist, die sich der Limitationen ihres Beobachterstandpunktes dahingehend bewusst sein muss. Vgl. Luhmann: *Einführung in die Theorie der Gesellschaft*, S. 23.

<sup>80</sup> Luhmann: *Gesellschaftsstruktur und Semantik*, S. 18.

<sup>81</sup> Ebd. S. 19.

<sup>82</sup> Baraldi, Claudio: Lemma „Semantik“. In: ders. / Corsi / Esposito: *GLU*. S. 168–170, hier: S. 169.

<sup>83</sup> Vgl. hierzu Luhmann: „Plausibilität oder gar Evidenz läßt sich für semantische Strukturänderungen nur gewinnen, wenn hinreichend deutlich ist, auf welche Änderungen eine Änderung in der Begrifflichkeit reagiert.“ Luhmann: *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Bd. 1, S. 550.

führe.<sup>84</sup> Eine der letzten großen semantischen Verschiebungen lässt sich laut Luhmann in Europa beim Übergang von einer stratifikatorischen hin zu einer funktional ausdifferenzierten Sozialstruktur beobachten. Die bisherige, von Luhmann als alteuropäisch<sup>85</sup> betitelte, Semantik verliert demnach ihre Passgenauigkeit zur gewandelten Sozialstruktur, da sie von einer klaren Entscheidbarkeit ontologischer Fragen ausgeht, während sich die moderne Semantik<sup>86</sup> in eine mehrwertige Logik und polykontexturale Beschreibungen zerlegt.

Wie noch zu zeigen sein wird, erweisen sich Verschwörungstheorien gleich auf mehreren Ebenen von einer Durchmischung der modernen mit einer – wie Luhmann es ausdrücken würde – alteuropäischen Semantik geprägt. Im Ansatz des Systemtheoretikers bilden die autonom prozessierenden Funktionssysteme eine je spezifische Perspektive auf die Realität und verarbeiten sie nach ihren jeweiligen Operationsregeln. Die daraus resultierenden, heterogenen Selbstbeschreibungen seien größtenteils miteinander unvereinbar, zum Teil gar rivalisierend, und könnten nicht mehr durch eine übergeordnete Instanz synthetisiert werden.

Dies führt zu der Problematik, dass die Funktionssysteme trotz dieser Unvereinbarkeiten untereinander für Anschlussfähigkeit sorgen müssen. Die Lösung übernimmt laut Luhmann ein „besonderes Funktionssystem“<sup>87</sup>, nämlich das System der Massenmedien. Im Vergleich zu den anderen Sozialsystemen stellt es einen Sondertypus dar, dessen Leistung darin besteht, eine Hintergrundrealität zur Verfügung zu stellen, auf die alle Systeme Bezug nehmen können. Es mobilisiert dadurch alle anderen Funktionssysteme und motiviert zum Anschluss an die massenmedial erzeugte Kommunikation.<sup>88</sup> Die Massenmedien erfüllen also die Funktion, Realität zu beobachten. Diese Realitätsbeobachtungen dienen „der Absorption von Unsicherheit bei der Herstellung und Reformulierung von Welt- und Gesellschaftsbeschreibungen“<sup>89</sup>. Die Rolle der Massenme-

---

<sup>84</sup> Gegen dieses Konzept einer linearen Nachträglichkeit der Semantik, die gänzlich von ihrer Passung zur Sozialstruktur abhängt, setzt Urs Stäheli seine Version einer konstitutiven Nachträglichkeit, die das starre Verhältnis zwischen Sozialstruktur und Semantik auflöst und davon ausgeht, dass auch die Semantik ihrerseits die Sozialstruktur in Passung zu sich bringen kann. Vgl. Stäheli, Urs: Die Nachträglichkeit der Semantik. Zum Verhältnis von Sozialstruktur und Semantik. In: Soziale Systeme. 2, 1998. S. 315–339.

<sup>85</sup> Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 2, 893ff.

<sup>86</sup> Luhmann nutzt die Behelfskonstruktion der transitorischen Modernitätssemantiken, die zwischen alter und zukünftiger Gesellschaftsordnung stünden, da die aktuelle Sozialstruktur noch zu keiner ihr adäquaten Semantik gefunden habe. Vgl. Luhmann: Einführung in die Theorie der Gesellschaft, S. 310.

<sup>87</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 2, S. 1102.

<sup>88</sup> Vgl. ebd. S. 1105f.

<sup>89</sup> Ebd. S. 1103.

dien könnte bei Luhmann daher zentraler kaum sein, was unter anderem die nachstehende Formulierung veranschaulicht:

„Will man ein Urteil über die Möglichkeiten der Selbstbeschreibung der modernen Gesellschaft gewinnen, muß man vor allem bedenken, daß sie nicht mehr als Weisheitslehre mündlich tradiert wird und nicht mehr als Philosophie hohe Anschlußgedanken artikuliert, sondern den Eigengesetzlichkeiten der Massenmedien folgt.“<sup>90</sup>

Laut Luhmann ist ein nicht ausräumbarer Manipulationsverdacht der stete Begleiter massenmedialer Kommunikation. Allerdings verhindere die gesellschaftliche Funktion der Massenmedien, dass sich der Verdacht radikalisiert. „Man wird alles Wissen mit dem Vorzeichen des Bezweifelbaren versehen – und trotzdem darauf aufbauen, daran anschließen müssen.“<sup>91</sup> Ohne das System der Massenmedien hätten es die anderen Funktionssysteme schwer, untereinander anschlussfähig zu bleiben. Massenmedien haben bei Luhmann die Aufgabe, der Öffentlichkeit, verstanden als „gesellschaftsinterne Umwelt der gesellschaftlichen Teilsysteme“<sup>92</sup>, eine für alle zugängliche Form zu geben. Die Massenmedien müssen dazu jedoch unter anderem auf eine strukturelle Kopplung mit dem politischen System zurückgreifen, was das Ausmaß ihrer Korruptierbarkeit aus Sicht einer verschwörungstheoretischen Verdachtslektüre wohl noch zusätzlich zu steigern vermag. Der Manipulationsverdacht kapriziert sich dann nicht mehr nur auf Einzelfälle, sondern nimmt das Gros der massenmedialen Operationsweise ins Visier. Er richtet sich auf die systemeigenen Selektionskriterien und fragt danach, „was *nicht* berichtet wird, *was unsichtbar bleibt*“<sup>93</sup>. Die zentrale Stellung der Massenmedien *in* der Gesellschaft wird dann als eine zentralistische Position *über* der Gesellschaft wahrgenommen. Für Luhmann selbst ist der Verdacht gegenüber den Massenmedien weniger ein Relikt der schauerromantischen Vorstellung von „geheimen Drahtzieher[n] im Hintergrund“<sup>94</sup>, sondern sei vielmehr auf die Binnenlogik des Systems selbst zurückzuführen.

Laut Luhmann umfasst das Massenmediensystem „alle Einrichtungen der Gesellschaft [...], die sich zur Verbreitung von Kommunikation technischer Mittel der Vervielfältigung bedienen“<sup>95</sup>. Die entscheidende Voraussetzung für die Ausbildung eines eigenen Funktionssystems Massenmedien sei die Kontaktunterbrechung durch Technik, im Gegensatz zu einer Interaktion unter Anwesenden. Die Kommunikationsprozesse ziel-

---

<sup>90</sup> Ebd. S. 1097.

<sup>91</sup> Luhmann, Niklas: Die Realität der Massenmedien. [1996] Wiesbaden 2004, S. 9f.

<sup>92</sup> Ebd. S. 184.

<sup>93</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 1101 (Hervorhebungen im Original).

<sup>94</sup> Luhmann: Die Realität der Massenmedien.

<sup>95</sup> Ebd. S. 10.

ten dabei auf eine Masse von unbestimmten Adressaten und nicht auf individuelle Nutzung.<sup>96</sup> Die Technik klammert Luhmann dabei aus seiner Beobachtung als das, was nicht mitgeteilt wird, aus.

Durch die Zwischenschaltung der Technik sei die Möglichkeit einer direkten Rückmeldung im Fall der Massenmedien nicht gegeben. Dieses Manko führt nach Luhmann jedoch dazu, dass die Massenmedien nur umso effizienter operieren können, da nicht jeder Misserfolg oder Widerspruch zu einer Blockade der Kommunikation führen muss. Hierdurch entstehe ein erheblicher Freiheitsgrad für autopoietische Prozesse. Im Fall der Massenmedien vollziehen sich die systemspezifischen Operationen nach der Leitunterscheidung Information/Nicht-Information. Dieser binäre Code hat ein besonderes Verhältnis zur Zeit, insofern Information „ein Zerfallsprodukt“<sup>97</sup> darstellt: „Informationen lassen sich nicht wiederholen; sie werden, sobald sie Ereignis werden, zur Nicht-Information“<sup>98</sup>. Das System Massenmedien habe entsprechend eine klare Präferenz für den Codewert Information. Allerdings hat die Festlegung der Systemcodierung durch Luhmann im Fall der Massenmedien durchaus auch Anlass zur Kritik geboten.<sup>99</sup> Ob die Massenmedien ein Funktionssystem im Luhmann'schen Sinn bilden oder nicht, ist für die hier verfolgte Fragestellung jedoch zunächst zweitrangig. Entscheidend ist, dass Verschwörungstheorien durch ihre Beobachtung ein geschlossen wirkendes Gefüge der Massenmedien konstruieren, das sie mittels der Unterscheidung latent/manifest beobachten.

Von der Realität der Massenmedien spricht Luhmann in einem zweifachen Sinne. Zum einen möchte er damit die Operationen des Systems Massenmedien bezeichnet wissen, also die „in ihnen ablaufenden, sie durchlaufenden Kommunikationen“<sup>100</sup>. Zum anderen ist von der Realität der Massenmedien die Rede, wenn das betrachtet wird, „was *für sie* oder

---

<sup>96</sup> Das Internet zählt Luhmann zufolge daher nicht zum System der Massenmedien, da es sowohl auf individuelle Adressierbarkeit wie direkte Interaktion gründet. Vgl. Laurin, Stephan; „Das Internet ist kein Massenmedium“. Niklas Luhmann über Medien, Journalisten und Wahrheit. In: Unicum. Das Hochschulmagazin. 2, 1997. S. 20. Wenn überhaupt müsste man im Anschluss an Luhmann das Internet als ein Kommunikationsmedium auffassen, das nicht nur vom Massenmediensystem, sondern auch von anderen Systemen, wie dem der Wirtschaft oder dem der Wissenschaft, für ihre je spezifischen Operationen genutzt werden kann.

<sup>97</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd. 2, S. 1090.

<sup>98</sup> Luhmann: Die Realität der Massenmedien, S. 41.

<sup>99</sup> Immerhin besteht ein nicht unbeträchtlicher Anteil des Fernsehprogramms aus Wiederholungen, die Luhmann zufolge über keinen Informationswert verfügen. Vgl. Ruchatz, Jens: Konkurrenzen – Vergleiche. Die diskursive Konstruktion des Felds der Medien. In: Schneider, Irmela / Spangenberg, Peter M. (Hgg.): Medienkultur der 50er Jahre. Diskursgeschichte der Medien nach 1945. Bd. 1. Wiesbaden 2002. S. 138–153, hier: S. 139.

<sup>100</sup> Luhmann: Die Realität der Massenmedien, S. 13.

*durch sie für andere als Realität erscheint*<sup>101</sup>. Dabei stehen nicht die *Operationen* des Systems im Mittelpunkt des Interesses, sondern seine *Beobachtungen*. Während für die Beschreibung der systemspezifischen Operationen eine Beobachtung erster Ordnung genüge, müsse für die Beobachtung der massenmedialen Beobachtungen auf die Ebene zweiter Ordnung gewechselt werden. Die reale Realität oder Realität erster Ordnung, das Operieren der Massenmedien *in der Welt*, müsse also unterschieden werden von einer Realität zweiter Ordnung, die Beobachtungen und Beschreibungen der Welt *durch* die Massenmedien. Diese zweite Realität erscheine den Rezipierenden dann als Wissen von der Welt, das den eigenen begrenzten Erfahrungshorizont bei weitem überschreitet.

„Was man von der Gesellschaft weiß, weiß man aus den Massenmedien. Der in Interaktionen zugängliche Erfahrungsausschnitt deckt nur noch ein Minimum des (in Schriftform und heute über Fernsehen verfügbaren) Wissens.“<sup>102</sup>

Da die Massenmedien einen Verbund aus mehreren Verbreitungsmedien bilden, erben sie bei Luhmann gewissermaßen auch die weiter oben bereits ausgeführte Veranlagung zu Interpretation und Kritik. Auch das durch die Massenmedien bereitgestellte Wissen kann von einer Beobachtung zweiter Ordnung hinterfragt werden. Verschwörungstheorien setzen scheinbar gezielt an dieser Stelle an und irritieren die von den Massenmedien bereitgestellten Kommunikationen durch eben eine solche Beobachtung zweiter Ordnung.

#### 1.4.2 Modifikationen von Luhmanns Theoriekonzepten

Trotz der hier vorgestellten Anschlussmöglichkeiten an die konstruktivistischen Theoreme Luhmanns, stößt die Transferfähigkeit angesichts des anvisierten Forschungsgegenstands jedoch auch an ihre Grenzen. Da die vorliegende Untersuchung keinesfalls zum Zwecke einer „bloßen Illustration von Theorie“<sup>103</sup> an Luhmann anknüpft, sondern vielmehr deren Anwendbarkeit erproben und notwendige Modifikationen vorschlagen möchte, sind die aufgezeigten Inkompatibilitätsprobleme allerdings durchaus willkommen.

Des Weiteren bedarf die differenz- beziehungsweise beobachtungstheoretische Betrachtungsweise in diesem Zusammenhang einiger Ergän-

---

<sup>101</sup> Ebd. S. 14 (Hervorhebungen im Original).

<sup>102</sup> Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 2, S. 826.

<sup>103</sup> Stäheli, Urs: Dekonstruktive Systemtheorie – Analytische Perspektiven. In: John / Henkel / Rückert-John (Hgg.): Methodologien des Systems. S. 225–239, hier: S. 226.

zungen. In den zahlreichen Auseinandersetzungen, die Luhmanns Werk in unterschiedlichen Disziplinen angeregt hat, lassen sich hierfür vielversprechende Ansätze ausmachen. Angesichts der Beobachtung, dass sich Verschwörungstheorien selten selbst als solche deklarieren, sondern ihren Sonderstatus durch diskursive Zuschreibungsprozesse von außen erhalten, lässt sich davon ausgehen, dass sie in einem „Konflikt um Deutungsmacht“<sup>104</sup> stehen. Es scheint daher aussichtsreich, die weiter oben bereits erwähnten diskursanalytischen Luhmann-Adaptionen zu konsultieren. Bei den Versuchen Luhmann mit diskursanalytischen Zugriffsweisen zu verkoppeln, lässt sich beobachten, dass sich vor allem zwei Bereiche der Großtheorie hierfür anzubieten scheinen: Zum einen die historische oder gepflegte Semantik und zum anderen das eng damit verbundene Konzept der gesellschaftlichen Selbstbeschreibungen. Versteht man Diskurse als Modi „kommunikativer Wirklichkeitskonstruktion“<sup>105</sup>, dann lassen sich Selbstbeschreibungen als diskursive Gebilde auffassen.<sup>106</sup>

Nicht zuletzt aufgrund seiner scheinbar universalen Anschlussfähigkeit und inflationären Verwendung ist der Diskursbegriff jedoch stets klärungsbedürftig. Kaum eine Begriffsdefinition kommt dabei ohne den Bezug auf den wohl einflussreichsten Diskurstheoretiker Michel Foucault aus.<sup>107</sup> Laut Foucault wird ein Diskurs „durch eine begrenzte Zahl von Aussagen konstituiert, für die man eine Menge von Existenzbedingungen definieren kann“<sup>108</sup>. Bei der Rekonstruktion von Diskursen handelt es sich demnach um eine strukturierende Typisierung von Einzelaussagen.<sup>109</sup>

---

<sup>104</sup> Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie, S. 250.

<sup>105</sup> Hahn, Torsten / Pethes, Nicolas / Schneider, Irmela: „Verwaltung für menschliche Wünsche und Tatsachen.“ Utopie und Krise der Gesellschaft in Mediendiskursen. In: Fohrmann, Jürgen / Schüttpelz, Erhard (Hgg.): Die Kommunikation der Medien. Tübingen 2004. S. 275–299, hier: S. 277.

<sup>106</sup> Dass Luhmann selbst den Diskursbegriff meidet, könnte auf seine Aversion gegen die Theorie des kommunikativen Handelns und das damit verbundene Diskursverständnis von Jürgen Habermas zurückzuführen sein. Insbesondere die idealistische Vorstellung eines rationalen, auf intersubjektive Verständigung basierenden und auf Konsens zielenden Austauschs, trifft bei Luhmann auf eine vehemente Zurückweisung. Vgl. hierzu: Habermas, Jürgen / Luhmann, Niklas (Hgg.): Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung? Theorie-Diskussion. Frankfurt/M. 1971.

<sup>107</sup> Allerdings gilt es zu beachten, dass der Diskursbegriff auch bei Foucault gewissen Schwankungen unterliegt und zwischen strukturalistischen und poststrukturalistischen Anklängen sowie machtheoretischen Implikationen, die im Spätwerk dominant werden, variiert.

<sup>108</sup> Foucault, Michel: Archäologie des Wissens. [1969] Frankfurt/M. 1981. S. 170.

<sup>109</sup> Vgl. Keller: Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie, S. 248: „Der Begriff Diskurs selbst bezeichnet einen Strukturierungszusammenhang, der verstreuten diskursiven Ereignissen zugrunde liegt. Darauf zielt ja gerade das Dis-

Grundsätzlich scheint ein Diskursverständnis, das von der Annahme seinen Ausgang nimmt, dass diskursive Konstruktionen stets „in Gestalt konflikträchtiger gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und konkurrierender Wissenspolitiken“<sup>110</sup> auftreten, mit den Eigenschaften des Gegenstands Verschwörungstheorie vereinbar zu sein: Verschwörungstheorien bilden einerseits einen Diskursgegenstand und sind als solcher eine Hervorbringung bestimmter, überwiegend abwertender Diskurse. Andererseits muss man sich die Frage stellen, ob Verschwörungstheorien nicht auch selbst einen Diskurs hervorbringen, das heißt, ob sich diskursive Praktiken beobachten lassen, die als regelmäßig wiederkehrend und somit *typisch* erscheinen.<sup>111</sup> Eben das zu klären, hat sich die vorliegende Studie zum Ziel gemacht. Der Vorteil einer diskursanalytischen Ergänzung der hier dargelegten Zugriffsweise auf den Untersuchungsgegenstand liegt in der Suche nach typisierbaren Regelmäßigkeiten von Aussageereignissen, die von der Frage nach dem Wahrheitsgehalt von Verschwörungstheorien entlastet. Allerdings kann ein derartiger Systematisierungsversuch nur mit gewissen Einschränkungen erfolgen. Wie weiter oben bereits angemerkt, kann die vorliegende Studie nur einen Ausschnitt eines unüberschaubar und heterogen wirkenden Untersuchungsfeldes in den Blick nehmen. Ebenso wenig wie es sich daher verbietet, generelle Aussagen über *die* Verschwörungstheorie zu machen, wird es wohl kaum gelingen *den* verschwörungstheoretischen Diskurs zu definieren. Die Untersuchung stellt vielmehr auf bestimmte Merkmale einer Diskursgruppierung ab, die sich als *diskursive Formationen* beschreiben lassen.<sup>112</sup>

Bedarf es einerseits der präzisierenden Eingrenzung des Diskursbegriffs, wird an anderer Stelle die Notwendigkeit seiner Erweiterung offensichtlich. Das klassische Diskursverständnis bezieht sich stets auf sprachliche Äußerungen und Aussagezusammenhänge. Gerade Verschwörungstheorien stützen sich aber darüber hinaus im großen Umfang auf audiovisuelle Quellen. Es gibt diskursanalytische Ansätze, die angesichts ähnlich gelagerter Probleme, einen Ausbau des Diskursbegriffs auch auf nicht-sprachliche Zeichenbestände vorschlagen. Reiner Keller etwa versteht unter einem Diskurs ganz allgemein „strukturierte Praktiken des Zeichengebrauchs“<sup>113</sup>. Erfasst werden sollen dabei nicht mehr nur sprach-

---

kurskonzept – einen Begriff für die Typik disparater empirischer und als Ereignisse singulärer Äußerungen zur Verfügung zu stellen.“

<sup>110</sup> Ebd. S. 241.

<sup>111</sup> Zum Begriff der diskursiven Praxis schreibt Foucault: „Gesamtheit von anonymen, historischen, stets im Raum und in der Zeit determinierten Regeln, die in einer gegebenen Epoche und für eine gegebene soziale, ökonomische, geographische oder sprachliche Umgebung die Wirkungsbedingungen der Aussagefunktion definiert haben.“ Foucault: *Archäologie des Wissens*, S. 171.

<sup>112</sup> Vgl. Keller: *Wissenssoziologische Diskursanalyse und Systemtheorie*, S. 247.

<sup>113</sup> Ebd. S. 243.

liche, sondern auch non-verbale Komponenten der Kommunikation. Darauf, dass die Kommunikation mehr als nur Sprache umfassen kann, hat indes auch Luhmann hingewiesen.<sup>114</sup> Allerdings bleibt diese Feststellung sowohl beim Systemtheoretiker, wie auch seitens der Diskurstheorie, meist eine Randnotiz.

Ein Grund dafür könnte in der mangelnden Konturierung des Zeichenbegriffs liegen. Ein erweiterter Diskursbegriff scheint jedoch notwendig mit der Erweiterung des zugrundeliegenden Zeichenverständnisses einherzugehen. Eine Konsultation der Semiotik scheint daher auf den ersten Blick unerlässlich. Allerdings ist der disziplinäre Status der Semiotik weitgehend ungeklärt, eine verbindliche und einheitliche Methode mit einem klar bestimmbareren Objektbereich lässt sich angesichts unterschiedlicher Richtungen und Schulen nicht ausmachen.<sup>115</sup> Grob vereinfacht kann man jedoch zwischen zwei Positionen unterscheiden: Die eine Form der Zeichenlehre wählt die Sprache als zentrales Bezugssystem und ordnet alle anderen Zeichensysteme translinguistisch nach deren Gesetzen. Die zweite Auffassung hingegen versteht sprachliche Zeichen lediglich als einen Typus innerhalb eines übergeordneten Zeichensystems. Im Zuge der Ausdehnung des Diskursbegriffs auf non-verbale Formen der Kommunikation, wäre sicher die letztere Variante zu bevorzugen. Allerdings kann es der vorliegenden Untersuchung nicht darum gehen, sprachliche und nicht-sprachliche Zeichen in Reinform zu identifizieren und voneinander zu separieren. Es ist vielmehr davon auszugehen, dass sich bestimmte Effekte im kommunikativen Zusammenhang überhaupt erst dadurch ergeben, dass sprachliche und nicht-sprachliche Zeichen miteinander interferieren. Zudem gilt es zu bedenken, dass Zeichen nicht isoliert auftreten, sondern immer schon in bestimmten Medienumgebungen stehen, so dass die Beschaffenheit ihrer medialen Erscheinungsweisen auch ihre Zeichenhaftigkeit mitbestimmen.<sup>116</sup> Sowohl für Zeichen wie für Medien gilt dabei,

---

<sup>114</sup> Vgl. Luhmann: Die Gesellschaft der Gesellschaft. Bd. 1, S. 305ff.

<sup>115</sup> Allein schon das Vorliegen der verschiedenen Termini *Semiologie* und *Semiotik* weist auf eine solche Aufzweigung in unterschiedliche Strömungen hin. Demnach könnte die Verwendung des Begriffs *Semiologie* eine Anlehnung an Saussure nahelegen, während die *Semiotik* auf Charles S. Peirce oder Charles W. Morris Bezug zu nehmen scheint. Zwar gilt es, wie Umberto Eco zu Bedenken gibt, zu beachten, dass die Unterscheidungen zwischen *Semiotik* und *Semiologie* nicht ausschließlich terminologischer Art seien, jedoch verwenden die Zeichentheoretiker beide Begriffe in unsystematischer Weise, so dass sich aus dem Sprachgebrauch kein einheitlicher Sinn extrapolieren lässt. Die vorliegende Untersuchung versteht Semiotik im Anschluss an Eco als Überbegriff, der sämtliche Positionen umfasst. Vgl. Eco, Umberto: Einführung in die Semiotik [1972]. Paderborn 2002. S. 17.

<sup>116</sup> Für die Ebene semiotischer Basismedien wie Bild, Text und Ton, wurde vorgeschlagen, sie im Hinblick auf ihre jeweilige mediale Rahmung zu betrachten. Joachim Paech formuliert in Anlehnung an Niklas Luhmann, dass sich Zeichen als Formen ihrer je spezifischen medialen Hervorbringung verstehen lassen. An der Beobach-

dass sie – konstruktivistisch gedacht – erst durch ihre Differenz zu anderen Zeichen beziehungsweise Medien entstehen.<sup>117</sup> Diese Beobachtung erweist sich wiederum anschlussfähig an Luhmann, der die differenztheoretische Dimension des Zeichenbegriffs aufgegriffen<sup>118</sup> und damit zu Kompatibilitätsprüfungen zwischen System- und Zeichentheorie angeregt hat.<sup>119</sup> Einen systematischen Zeichenbegriff hat der Systemtheoretiker jedoch nicht ausgearbeitet, so dass die vorliegende Untersuchung sich mit etablierten Zeichentheorien behelfen wird. Die Wahl fiel dabei nicht von ungefähr auf die Semiotik von Charles S. Peirce und ihre – nach wie vor anhaltende – rege Rezeption. Neben Luhmann haben vor allem Vertreter der Kulturtheorie immer wieder das Werk des amerikanischen Philosophen beliehen.<sup>120</sup> Peirce wird besonders dann in Dienst genommen, wenn es darum geht, das spekulative Moment der Erkenntnisproduktion oder die Unabschließbarkeit von Bedeutungskonstitutionen in den Blick zu nehmen.<sup>121</sup> Auch für das hier verfolgte Forschungsinteresse erweist sich zumindest eine Lesart der überaus komplexen Zeichentheorie als hochgradig anschlussfähig.<sup>122</sup> Der Kerngedanke ist dabei, dass sich Zeichen

---

tion medialer Differenzen führt daher kein Weg vorbei, wenn man verstehen möchte, dass etwa Bilder nur dann *als* Bilder beobachtbar werden, „wenn sie über das hinaus, *was* sie darstellen, hinsichtlich ihrer medialen Bedingungen, *wie* sie darstellen, gesehen werden.“ Paech, Joachim: Medienwissenschaft. In: Sachs-Hombach, Klaus (Hg.): Bildwissenschaft. Disziplinen, Thesen, Methoden. Frankfurt/M. 2005. S. 79–96, hier: S. 81.

<sup>117</sup> Die Unterscheidung von Zeichen und Medien ist dabei keineswegs so klar, wie die hier vorliegende Verwendung der Begrifflichkeit nahelegt. An dieser Stelle in die Tiefen dieser Problematik einzutauchen, würde jedoch zu weit führen (Hervorhebungen im Original).

<sup>118</sup> Vgl. Luhmann, Niklas: Zeichen als Form. In: Baecker, Dirk (Hg.): Probleme der Form. Frankfurt/M. 1993. S. 45–69.

<sup>119</sup> Vgl. hierzu die Beiträge in: Ort, Nina / Jahraus, Oliver (Hgg.): Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen. Wechselwirkungen zwischen Luhmannscher Systemtheorie und Peircescher Zeichentheorie. Tübingen 2001; sowie: Scheibmayr, Werner: Niklas Luhmanns Systemtheorie und Charles S. Peirce Zeichentheorie. Zur Konstruktion eines Zeichensystems. Tübingen 2004.

<sup>120</sup> Vgl. hierzu etwa: Eco, Umberto / Sebeok, Thomas A. (Hgg.): Der Zirkel oder Im Zeichen der Drei. Dupin – Holmes – Peirce. München 1985; sowie die Beiträge in: Wirth, Uwe (Hg.): Die Welt als Zeichen und Hypothese. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Charles S. Peirce. Frankfurt/M. 2000.

<sup>121</sup> Vgl. Wirth, Uwe: Vorüberlegungen zu einer Logik der Kulturforschung. In: ders. (Hg.): Kulturwissenschaft. Frankfurt/M. 2008, S. 9–67.

<sup>122</sup> Nicht nur, dass das Gesamtwerk von Peirce weiterhin in großen Teilen unerschlossen ist – allein aus seinem Nachlass liegen 40.000 Seiten vor, die noch nicht vollständig editiert wurden – die Editionsfrage ist darüber hinaus mehr als unübersichtlich und erschwert es, terminologisch-konzeptionelle Verschiebungen in seinen Schriften nachzuvollziehen. Eine Peirce-Exegese, die Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, müsste jedoch auch die zeichenontologischen Implikationen seiner Theorie

nicht statisch einem Bezeichneten zuordnen lassen, sondern dass sie als dynamische Prozesse aufgefasst werden, die auf einer dreistelligen Relation beruhen.<sup>123</sup> Unter einem Zeichen versteht Peirce nicht die Materialität eines Zeichenträgers, sondern eine immaterielle Relation zwischen drei Grundelementen, die er als Repräsentamen, Objekt und Interpretant bezeichnet. Ein Zeichen steht demnach nicht statisch für etwas anderes, es repräsentiert nicht einen unverrückbaren Gegenstand, sondern resultiert jeweils in einer Perspektivierung nach einem bestimmten Gesichtspunkt.

„A sign, or *representamen*, is something which stands to somebody for something in some respect or capacity. It addresses somebody, that is, creates in the mind of that person an equivalent sign, or perhaps a more developed sign. That sign which it creates I call the *interpretant* of the first sign. The sign stands for something, its *object*. It stands for that object, not in all respects, but in reference to a sort of idea, which I have sometimes called the ground of the representamen.“<sup>124</sup>

Das Zeichen oder Repräsentamen kodiert bei Peirce demnach keine fixierte Bedeutung, sondern lässt sich vielmehr als ein Potenzial an Interpretationsmöglichkeiten verstehen. Das Objekt, von Peirce auch dynamisches Objekt genannt, ist in seiner Totalität niemals erfassbar. Es ist nicht gleichzusetzen mit einer konkreten Dingsphäre, sondern bezieht auch Imaginationen und Empfindungen ein. Gemeint ist damit alles, was im Zeichenprozess thematisierbar ist, ohne selbst darin vollständig anwesend zu sein. Der Interpretant schließlich ist ein weiteres Zeichen, das sich auf die Differenz von Repräsentamen und Objekt bezieht.<sup>125</sup> Entscheidend ist dabei, dass die Semiose als dynamischer Prozess niemals abgeschlossen ist, da der Interpretant auch wieder als Repräsentamen in Erscheinung treten kann und so weiter ad infinitum. Hierin liegt eine der zentralen Anknüp-

---

berücksichtigen. Schließlich geht es Peirce um nichts Geringeres als das Aufspüren der Grundkategorien unserer Wirklichkeit, was letztlich in einer fundamentalontologischen, pansemiotischen Auffassung der Welt gipfelt, in der Denken, Wahrnehmen und Kommunizieren als gleichermaßen zeichenbasierte Prozesse gedacht werden. Im Gegensatz dazu, setzt die hier zur Anwendung kommende Peirce-Lektüre wesentlich niedriger an und orientiert sich ausschließlich an der Resonanz, die Peirce in relevanten zeichen- und kulturtheoretischen Arbeiten gefunden hat.

<sup>123</sup> Darin wird häufig die entscheidende Differenz zu dem Zeichenmodell von Ferdinand de Saussure gesehen.

<sup>124</sup> CP 2.228, hier zitiert nach: Nagl, Ludwig: Charles Sanders Peirce. Frankfurt/New York 1992, S. 30 (Hervorhebung im Original). Mit dem Kürzel ‚CP‘ wird auch im Folgenden auf die Paragraphierung der ‚Collected Papers‘ in der Harvard-Ausgabe (Cambridge 1931–35) verwiesen.

<sup>125</sup> Luhmann versteht den Interpretanten übrigens als „Gebrauch einer Unterscheidung zum Zwecke der Bezeichnung“ und übersetzt den Begriff in seiner Theoriesprache mit Beobachtung. Vgl. Luhmann: Zeichen als Form, S. 53.

stellungsstellen einer poststrukturalistischen Adaption von Peirce und sicherlich einer der Gründe, weshalb sein Werk eine nach wie vor anhaltende Renaissance erfährt.<sup>126</sup> Offenbar scheint die Zeichentheorie von Peirce ähnlich anschlussfähig zu sein wie die Großtheorie von Niklas Luhmann. Es stellt sich aber noch die Frage, wie anschlussfähig Luhmann und Peirce untereinander sind. Dass sich Teile der Semiotik nach Peirce mit konstruktivistischen Grundannahmen Luhmanns kombinieren lassen, muss dafür nicht eigens unter Beweis gestellt werden.<sup>127</sup> So hat etwa Scheibmayr gezeigt, dass die Kategorien von Peirce auch durch ihr „relationenlogisch ausgerichtetes Beobachtungs- und Beschreibungspotenzial“<sup>128</sup> kompatibel gemacht werden können.<sup>129</sup> Im Gegensatz zu Scheibmayr will die vorliegende Untersuchung jedoch keinesfalls einen wissenschaftstheoretischen Abgleich zwischen den Supertheorien liefern oder gar das Peirce'sche Zeichen als „Element eines autopoietischen Systems nach Luhmann“<sup>130</sup> einsetzen. Es geht – sehr viel anspruchs- und voraussetzungsloser – um eine Ergänzung des beobachtungstheoretischen Konstruktivismus durch einen Zeichenbegriff, wie er sich von Peirce herleiten lässt.

Jede Adaption von Peirce ist selbst notwendig eine Interpretation seiner Zeichentheorie. Das gilt auch für Umberto Eco, einer der wohl prominentesten Peirce-Exegeten. Bemerkenswert ist daran, dass Verschwörungstheorien als theoretischer Gegenstand für Eco eine gewisse Anziehung haben, gerade weil sie sich offenbar als Anschauungsmodelle für seine zeichentheoretischen Überlegungen geradezu aufzudrängen scheinen.<sup>131</sup> Als einer, der nach den „Grenzen der Interpretation“<sup>132</sup> fragt,

---

<sup>126</sup> Freilich sollten dabei zentrale Unterschiede zwischen Peirce und dem Poststrukturalismus nicht außer Acht gelassen werden. Für Peirce liefert jedes Zeichen einen Erkenntniszugewinn, wobei das Zeichen im Übergang von einem Interpretanten zum anderen immer genauer bestimmt wird. Am Ende dieser Kette kann es schließlich zu einer asymptotischen Annäherung an einen finalen Interpretanten kommen. Diesen Erkenntnisoptimismus werden wohl die wenigsten Vertreter des Poststrukturalismus teilen.

<sup>127</sup> Vgl. hierzu etwa die Beiträge in: Jahraus / Ort (Hgg.): *Bewußtsein – Kommunikation – Zeichen*.

<sup>128</sup> Scheibmayr: *Niklas Luhmanns Systemtheorie und Charles S. Peirce Zeichentheorie*, S. 248.

<sup>129</sup> Allerdings geschieht dies selbstverständlich um den Preis, dass Peirce' Vorstellung von der Erreichbarkeit eines finalen Interpretanten, sein Erkenntnisoptimismus hinsichtlich einer asymptotischen Annäherung an die Wahrheit, notwendigerweise relativiert werden muss.

<sup>130</sup> Scheibmayr: *Niklas Luhmanns Systemtheorie und Charles S. Peirce Zeichentheorie*, S. 4.

<sup>131</sup> Eco hat das Thema Verschwörungstheorie auch in seinem literarischen Schaffen verarbeitet, wie etwa in dem Roman *Das foucaultsche Pendel* (1988). Daneben taucht es immer wieder in seinen theoretischen Abhandlungen auf. Vgl. Eco, Umberto: *Überzogene Textinterpretation*. In: ders. (Hg.): *Zwischen Autor und Text*.

ist Eco fasziniert von den Besonderheiten paranoischer Deutungsverfahren. Statt einem unbegrenzten Zeichenprozess liegt Eco zufolge bei der Verschwörungstheorie eine hermetische Semiose vor. Diese zeichne sich dadurch aus, dass die potenziell unabschließbare Suche nach Bedeutungsoptionen durch einen Analogieschluss abgekürzt werde.<sup>133</sup> Die Ähnlichkeit sei aber eine Relation, die nicht den Dingen selbst innewohne, sondern erst durch die Vergleichsoperation eines Beobachters erschaffen werde. „Aus einem bestimmten Blickwinkel ist alles mit jedem analog, ähnlich und vergleichbar.“<sup>134</sup> Der Paranoiker überdehne demnach in seiner Beobachtung die Möglichkeit, eine gewisse Beziehung zu entdecken. Eine vernünftige Interpretation unterscheide sich „dadurch von einer paranoiden, daß man erkennt, wie unbedeutend diese Beziehung ist, statt sie extrem zu strapazieren.“<sup>135</sup> Derart überzogene paranoische Lektüren dienen Eco als Gegenentwurf zu einer Textinterpretation, die auf zuverlässige Falsifikationskriterien setzt.

Folgt man Ecos Hinweis auf die hermetischen Zeichenrelationen im paranoiden Lektüremodus, tritt auch eine Erklärung dafür in Aussicht, weshalb Verschwörungstheorien im Sinne einer „wilden Semiose“<sup>136</sup> immer wieder ein okkultistisches Verhältnis zu Zeichen nachgesagt wird. Als eine ihrer charakteristischen Grundeigenschaften wird seitens der Forschung die „Maximierung des Bedeutungs- und Konnexionspotentials von Zeichen und Zeichenkomplexen“<sup>137</sup> beschrieben. Und doch scheint die verschwörungstheoretische Verdachtslektüre nie abgeschlossen, die Suche nach möglichen Beziehungen lässt sich unendlich fortsetzen. Dabei werden bestehende Sinnzuweisungsketten aufgeschlossen und die jeweiligen Bedeutungsgefüge torpediert. Damit der Verdacht nicht im reinen Zweifel der Zuverlässigkeit von Zeichen stehen bleiben muss, ist aber zu erwarten,

---

Interpretation und Überinterpretation. München/Wien 1994, S. 52–74. / Eco, Umberto: Fiktive Protokolle. In: ders.: Im Wald der Fiktionen. München/Wien 1994, S. 155–184.

<sup>132</sup> Vgl. Eco, Umberto: Die Grenzen der Interpretation [1990]. München 1999.

<sup>133</sup> Eco lehnt sich dabei an Foucault an, der in *Die Ordnung der Dinge* (1966) das Paradigma der Ähnlichkeit als das dominante Epistem des 17. Jahrhunderts beschrieben hat. Gegen Foucault wendet Eco ein, dass das Paradigma der Ähnlichkeit als Interpretationskriterium nachweislich die Jahrhunderte überlebt hat und keineswegs obsolet geworden sei. Vgl. Eco, Umberto: Überzogene Textinterpretation, S. 52.

<sup>134</sup> Ebd. S. 55.

<sup>135</sup> Ebd.

<sup>136</sup> Vgl. Assmann, Aleida: Die Sprache der Dinge. Der lange Blick und die wilde Semiose. In: Gumbrecht, Hans Ulrich / Pfeiffer, Ludwig K. (Hgg.): Materialität der Kommunikation. Frankfurt/M. 1988. S. 237–251.

<sup>137</sup> Klausnitzer: Poesie und Konspiration, S. 18.

dass „sehr spezifische narrative und referenzialisierende Verfahren“<sup>138</sup> zur Anwendung kommen, um den Mangel an Evidenz zumindest temporär zu kompensieren.

Eben diese spezifischen Verfahren stehen im Mittelpunkt der vorliegenden Studie. Wenn man mit Blumenberg davon ausgeht, dass der Evidenzmangel eine zentrale „Voraussetzung der rhetorischen Situation“<sup>139</sup> darstellt, so lassen sich diese Verfahren genauer als rhetorische spezifizieren. Die zentrale Bedeutung der Rhetorik für eine wissenschaftliche Befassung mit Verschwörungstheorien wird dabei kaum verwundern, zumal dann nicht, wenn man bedenkt, dass sich im Kern jeder Verschwörungstheorie – unabhängig von ihrem Inhalt – zunächst die Notwendigkeit des Überzeugens ausmachen lässt. Denn die Verschwörungstheorie stellt *per se*, ob nun im Modus der affirmativen Selbstbeschreibung oder der delegitimierenden Fremdzuschreibung, einen Gegenentwurf zu gängigen Wirklichkeitsauffassungen dar und muss, wenn sie Anhängerschaft generieren möchte – im wahrsten Sinne des Wortes – Überzeugungsarbeit leisten. Verschwörungstheorien müssen sich gegen anderes Wissen behaupten und sie treten – um erneut den Wortschatz Luhmanns zu bemühen – in Konkurrenz zu anderen Selbstbeschreibungen der Gesellschaft. Der Verdacht, der Luhmann zufolge jeder Kommunikation, allein schon durch die Differenz von Information und Mitteilung, eingeschrieben ist, ist eine Triebfeder ihrer rhetorischen Strategien.

An dieser Stelle muss jedoch erwähnt werden, dass, im Gegensatz zur bereits erwähnten Kompatibilität von Luhmann'schen Theoriesegmenten mit Diskurs- und Zeichentheorien auf Grundlage diverser Vorarbeiten, für die Rhetorik keine derart reibungslose Anknüpfung zu erwarten ist. Das liegt zum einen am Rhetorikverständnis von Luhmann selbst, denn dieses erscheint nicht einheitlich oder ist, wenn es sich eindeutiger formuliert findet, bestenfalls als klassisch zu bezeichnen. Die Rhetorik trägt für Luhmann „anachronistische Züge“<sup>140</sup>.

Dass Luhmann kein ausgewiesenes Interesse an der Rhetorik zeigt, liegt sicherlich unter anderem auch daran, dass seiner Ansicht nach, zentrale Funktionen der traditionellen Rhetorik längst durch andere Funktionsstellen innerhalb des Gesellschaftssystems ausgefüllt werden. Wenn man davon ausgeht, dass die Rhetorik ursprünglich und vorrangig die Aufgabe hatte, „auch in unwahrscheinlichen Fällen zur Annahme von

---

<sup>138</sup> Krause / Meteling / Stauff: Einleitung. In: diess.: The Parallax View, S. 27.

<sup>139</sup> Blumenberg, Hans: Anthropologische Annäherungen an die Aktualität der Rhetorik. [1971] In: ders.: Ästhetische und metaphorologische Schriften, hgg. v. Anselm Haverkamp. Frankfurt/M. 2001, S. 406–431, hier: S. 417.

<sup>140</sup> Bardman, Theodor M.: Rhetorik als Irritation von Politik: z.B. Niklas Luhmann. In: Kopperschmidt, Josef (Hg.): Politik und Rhetorik. Opladen 1995. S. 239–267, hier: S. 257.

Kommunikation zu führen<sup>141</sup>, so ist ersichtlich, dass, zumindest im Luhmann'schen Theoriegebäude, diese Funktion in der modernen Gesellschaft auf symbolisch generalisierte Kommunikationsmedien, die ja die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs steigern, übertragen wird. „Aus dieser Sicht übernehmen also die Erfolgsmedien das Erbe der Rhetorik, aber sie erfüllen ihre Funktion auf viel flexiblere und komplexitätskompatiblere Weise.“<sup>142</sup>

Abgesehen davon verhandelt Luhmann Fragen der Rhetorik eher am Rande und führt sie vor allem dann an, wenn etwa, wie im Fall seiner kunstsoziologischen Studien, ein ‚alteuropäischer‘ Vergleichskontext herangezogen werden muss. Dabei rühren Luhmanns Überlegungen „an jenen Bruch in der modernen Wissens- und Wissenschaftsgeschichte, der als Verfall und Ende der Rhetorik diskutiert wird“<sup>143</sup>. Während die Rhetorik diesem Verständnis nach, etwa im Sinne einer Regelpoetik, für obsolet erklärt wird, macht sich bei Luhmann zugleich eine eigentümliche „theorieinterne Doppelkonditionierung“ bemerkbar, wobei dieser „abweichungsresistenten Rhetorik“ die Gegenseite einer „innovationsbereiten Rhetorik“ begegnet, die jedoch „ohne historisch-evolutionären Rückhalt“ bleibt.<sup>144</sup>

Luhmann stellt immer wieder auch Überlegungen zu zentralen rhetorischen Kategorien, wie der Evidenz an, die nicht ohne Weiteres mit dem eingeschränkten beziehungsweise klassischen Rhetorikverständnis kompatibel scheinen und daher ein unvollständiges Bild der Rhetorikauffassung des Bielefelder Soziologen abgeben.

Der größte Hinderungsgrund für eine Integration der Rhetorik in die Zusammenhänge der Großtheorie des Systemtheoretikers dürfte jedoch in den Implikationen seines Kommunikationsbegriffs zu finden sein – und dies könnte letztlich auch einen möglichen Erklärungsansatz für die widersprüchlichen Konzeptionierungen der Rhetorik bei Luhmann selbst liefern. Da Luhmann zufolge nur die Kommunikation kommuniziert und nicht der Mensch, scheidet diese – für die Rhetorik wohl als zentral zu erachtende – Instanz vollständig aus.<sup>145</sup> Luhmann vertritt damit eine Auffassung von Kommunikation, die sich völlig konträr zu den klassischen Lehren der Rhetorik verhält, indem „eine intentionale Vorabkoordination

---

<sup>141</sup> Esposito, Elena: Das Problem der Reflexivität in den Medien und in der Theorie. In: Koschorke, Albrecht / Vismann, Cornelia (Hgg.): Widerstände der Systemtheorie. Kulturtheoretische Analysen zum Werk von Niklas Luhmann. Berlin 1999. S.113–119, hier: S. 117.

<sup>142</sup> Ebd. S. 118.

<sup>143</sup> Stöckmann, Ingo: Lemma „Systemtheorie“. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Hg. von Gert Ueding. Bd. 9: St–Z. Tübingen 2009. Sp. 383–402, hier: Sp. 392f.

<sup>144</sup> Vgl. ebd. Sp. 393.

<sup>145</sup> Vgl. hierzu Bardman: Rhetorik als Irritation von Politik, S. 242f.

von Aussagen<sup>146</sup>, etwa im Sinne von bestimmten Persuasionsabsichten, durch diese schlichtweg nicht abgebildet werden kann.

So interessant sich diese Widerständigkeiten auf theoretischer Ebene auch ausnehmen mögen, so sollen diese im Folgenden nur bedingt aufgelöst werden. Es geht hier nämlich nicht vorrangig um die Frage, wie Luhmann selbst sich zur Rhetorik verhalten hat. Vielmehr soll eine Adaption von Elementen aus dem medientheoretischen Bezugskontext erfolgen, die sich für eine Medienrhetorikforschung fruchtbar machen lässt. Die Revitalisierung der Rhetorik verdankt sich indes Kopperschmidt zufolge unter anderem dem Umstand, dass die Rhetorik – insbesondere im Anschluss an Nietzsche – schon lange vor dem Konstruktivismus von *Was-* auf *Wie-* Fragen umgestellt habe.<sup>147</sup>

Auch hier wird eine kritische Prüfung von Nöten, die jedoch zugleich eine Rejustierung und damit eine Erweiterung der Anwendbarkeit vorhandener Ansätze in Aussicht stellt. Da die Rhetorik im vorliegenden Ansatz eine wichtige Scharnierstelle zwischen beobachtungstheoretisch fundierter Diskurs- und Zeichentheorie im medienwissenschaftlichen Kontext besetzt, wird im weiteren Verlauf der Ausführungen noch detaillierter auf ihre Bedeutung zurückzukommen sein.<sup>148</sup> Die Medienrhetorik der Verschwörungstheorie bildet immerhin den Aspekt, unter dem alle Theoriebausteine der vorliegenden Studie zusammenlaufen. Daraus ergibt sich schließlich der Übergang zu den analytischen Fragestellungen, bietet die Rhetorik doch von sich aus bereits eine anwendungsnahe Ausrichtung. Sie „lehrt, Rhetorik zu erkennen“<sup>149</sup> und ist als Technik nicht nur darauf gerichtet, „Wirkung zu erzielen, sondern immer auch sie durchschaubar zu halten“<sup>150</sup>.

Im Folgenden werden nun jedoch zunächst die Problemhorizonte herausgestellt, die einen medienwissenschaftlichen Beitrag unter den soeben skizzierten theoretischen Prämissen erstrebenswert machen.

---

<sup>146</sup> Stöckmann: Lemma „Systemtheorie“, Sp. 394.

<sup>147</sup> Vgl. Kopperschmidt, Josef: Zur Anthropologie des forensischen Menschen. Oder: Wo der ‚Homo Rhetoricus‘ entdeckt wurde. In: ders. (Hg.): Rhetorische Anthropologie. Studien zum ‚Homo Rhetoricus‘. München 2000. S. 205–243, hier: S. 211ff. Auch Dirk Baecker hat darauf hingewiesen, dass bereits die „antike Rhetorik“ über „einen Begriff von Kommunikation“ verfügt habe, „der auf der Ebene von Beobachtung von Beobachtern angesiedelt“ gewesen sei. Vgl. Baecker, Dirk: Nach der Rhetorik. In: Stanitzek, Georg / Voßkamp, Wilhelm (Hgg.): Schnittstelle. Medien und kulturelle Kommunikation. Köln 2001. S. 151–162, hier: S. 151.

<sup>148</sup> Vgl. hierzu insbesondere die Kapitel 2.2.3 und 2.3.4.

<sup>149</sup> Blumenberg: Anthropologische Annäherungen an die Aktualität der Rhetorik, S. 423.

<sup>150</sup> Ebd. S. 412.



## 2 „The Big Picture“: Theorie und Geschichte der Verschwörungstheorie

Um zu klären, welcher genuinen Beitrag die Medienwissenschaft als Baustein für die weitere Ergründung des Diskursphänomens Verschwörungstheorie in die Forschung einbringen kann, erfolgt zunächst ein kurzer Überblick über den bisherigen Stand der wissenschaftlichen Auseinandersetzungen. Es entbehrt dabei nicht einer gewissen Ironie, dass ausgerechnet zum Thema Verschwörungstheorien eine Vielzahl an populärwissenschaftlichen Publikationen vorliegt.<sup>151</sup> Ein erster Reflex besteht häufig darin, die Anziehungskraft von Verschwörungstheorien psychologisch zu deuten: Verschwörungstheoretiker haben demnach ein geringes Selbstbewusstsein, sie erleben einen belohnenden Dopamin-Schub, wenn ihr Gehirn Muster erkennt, sie haben Angst vor dem Fremden und erleben ein Kontroll- und Ermächtigungsgefühl, wenn sie sich ihren Spinnereien hingeben.<sup>152</sup> Eine solch individualpsychologische Anamnese kann und möchte die folgende Untersuchung nicht liefern. Sie scheint angesichts der kulturellen Komplexität und Vielgestaltigkeit des Phänomens auch wenig ergiebig. Im Zentrum des Interesses steht eher die Frage nach dem *Wie*, weniger nach dem *Warum* der Verschwörungstheorie. *Wie* reagieren Verschwörungstheorien auf veränderte Medienkonstellationen? *Wie* versuchen sie Evidenz und Plausibilität zu erzeugen?

Grundsätzlich handelt es sich bei Verschwörungstheorien um einen Gegenstand, der in diversen Disziplinen Auseinandersetzungen angeregt hat. Der Blick auf Verschwörungstheorien ist daher ein multiperspektivischer, je nach bereichsspezifischen Interessen und Verfahren. Es stellt sich somit die Frage, welchen Mehrwert angesichts des bereits vorhandenen Perspektivenspektrums die Medienwissenschaft in Aussicht stellt. Das lässt sich am besten vor dem Hintergrund offener Problemhorizonte in dem interdisziplinär geprägten Forschungszusammenhang klären. Im Folgenden sollen daher zunächst die Widerstände aufgezeigt werden, die einer Beschäftigung mit Verschwörungstheorien entgegentreten. Darauf-

---

<sup>151</sup> Vgl. etwa: Grüter, Thomas: Freimaurer, Illuminaten und andere Verschwörer. Wie Verschwörungstheorien funktionieren. Frankfurt/M. 2008; Harder, Bernd: Verschwörungstheorien: Ursachen – Gefahren – Strategien. Aschaffenburg 2018. / Hümmler, Holm Gero: Verschwörungsmysterien. Wie wir mit verdrehten Fakten für dumm verkauft werden. Stuttgart 2019.

<sup>152</sup> Vgl. Shermer, Michael: The Believing Brain. From Ghosts and Gods to Politics and Conspiracies. How We Construct Beliefs and Reinforce Them as Truths. New York 2012.